

Hesse, Geneviève

Working Paper

Erwerbslose Ehrenamtler - Botschafter einer sinnvollen Arbeit oder Opfer der Erwerbsarbeitskrise?
Eine explorative Studie über Erwerbslose nach ihrer Beratung in der Berliner Freiwilligenagentur
"Treffpunkt Hilfsbereitschaft"

WZB Discussion Paper, No. P 01-509

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Hesse, Geneviève (2001) : Erwerbslose Ehrenamtler - Botschafter einer sinnvollen Arbeit oder Opfer der Erwerbsarbeitskrise? Eine explorative Studie über Erwerbslose nach ihrer Beratung in der Berliner Freiwilligenagentur "Treffpunkt Hilfsbereitschaft", WZB Discussion Paper, No. P 01-509, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/50315>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

P01-509

Erwerbslose Ehrenamtler – Botschafter einer sinnvollen Arbeit oder Opfer der Erwerbsarbeitskrise?

Eine explorative Studie über Erwerbslose nach ihrer Beratung in
der Berliner Freiwilligenagentur „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“

Geneviève Hesse



Projektverbund Arbeit & Ökologie
DIW · WI · WZB



HEINRICH
BÖLL
STIFTUNG

Querschnittsgruppe „Arbeit & Ökologie“

Im WZB sind auf Initiative des Präsidenten „Querschnittsgruppen“ zu Themen eingerichtet worden, die in mehreren Abteilungen bearbeitet werden und abteilungsübergreifend besondere Aufmerksamkeit verdienen. Bestehende Forschungsansätze und Forschungsarbeiten werden neu ausgerichtet auf wissenschaftliche Zusammenhänge hin, deren Erforschung von der Verknüpfung unterschiedlicher abteilungsspezifischer Kompetenzen profitieren kann. In Querschnittsgruppen werden auf Zeit problembezogene Forschungs Kooperationen organisiert.

Die Querschnittsgruppe Arbeit & Ökologie konzentriert ihre Aktivitäten in den Jahren 1998 und 1999 auf ein Forschungsprojekt, das soziale und arbeitspolitische Aspekte in ihrer Wechselwirkung mit zentralen Elementen von unterschiedlich akzentuierten Nachhaltigkeitskonzepten zum Untersuchungsgegenstand hat. Es wird in einem Forschungsverbund mit den Kooperationspartnern Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) und Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie (WI) durchgeführt und von der Hans-Böckler-Stiftung (HBS) gefördert. An dem Projekt „Arbeit + Ökologie“ beteiligen sich seitens des WZB Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus sechs Forschungseinheiten. Eckart Hildebrandt (Abteilung „Regulierung von Arbeit“) und Helmut Weidner (Abteilung „Normbildung und Umwelt“) koordinieren die Querschnittsgruppe und leiten das Forschungsprojekt, an dem auch externe Experten beteiligt sind.

Über die Arbeitsergebnisse wird fortlaufend in WZB-discussion-papers informiert. Eine Übersicht der bisher erschienenen Papiere findet sich am Ende des vorliegenden papers.

Weitere Projektinformationen sind im Internet unter <http://www.wz-berlin.de/aoe/> und <http://www.a-und-oe.de> erhältlich.

Verbundprojekt „Arbeit + Ökologie“

Die Gewerkschaften haben im DGB-Grundsatzprogramm von 1996 die Gestaltung einer nachhaltigen Entwicklung zu einer wichtigen Aufgabe erklärt. Ihre Suche nach einer sozial-ökologischen Reformstrategie steht unter der Prämisse, daß ökonomische, ökologische und soziale Nachhaltigkeitsziele gleichwertig verfolgt werden müssen, wobei erhebliche Defizite bei der Berücksichtigung der sozialen Dimension von Nachhaltigkeitskonzepten konstatiert werden.

Vor diesem Hintergrund haben sich die drei Forschungsinstitute DIW, WI und WZB mit ihren jeweils spezifischen fachlichen Kompetenzbereichen zum Forschungsprojektverbund „Arbeit + Ökologie“ zusammengetan. Dessen Hauptziel ist es, soziale und arbeitspolitische Aspekte in ihrer Wechselwirkung mit zentralen Elementen von unterschiedlich akzentuierten Nachhaltigkeitskonzepten zu untersuchen. Damit soll die Diskussion in Deutschland mit neuen Aspekten belebt und den Gewerkschaften eine fundierte Grundlage für ihren Strategiebildungsprozeß geboten werden.

Dabei wird sich das Forschungsprojekt auf drei Leitfragestellungen konzentrieren: (1) das Verhältnis zwischen den sozialen Implikationen von Nachhaltigkeitsstrategien und gewerkschaftlichen Zielen, (2) die Bausteine einer sozial-ökologischen Reformstrategie und (3) die Rolle der deutschen Gewerkschaften in einem gesellschaftlichen Nachhaltigkeitsdiskurs.

Das Projekt ist in die folgenden drei, zeitlich gestaffelten Phasen gegliedert:

Querschnittsanalysen: Sie dienen der Erfassung und Klärung der vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Nachhaltigkeit und Arbeit, die sich aus ökonomischer, sozialer und ökologischer Sicht ergeben. Hierbei wird es auf der Makroebene etwa um Fragen von Wirtschaftswachstum, Beschäftigungsentwicklung, sozialer Sicherheit und Ressourcenverbrauch gehen; auf der Mikroebene werden neue Arbeitsverhältnisse und Arbeitszeiten, das Verhältnis von formeller und informeller Arbeit sowie sozial-ökologische Innovationspotentiale untersucht. Die Analyseergebnisse sollen Grundlagen für die Beurteilung von Szenarien schaffen und der Formulierung von Strategien dienen.

Szenarioanalysen: Um dem Spektrum verschiedener Positionen in der Nachhaltigkeitsdiskussion gerecht zu werden, sollen zwei unterschiedliche Nachhaltigkeitsszenarien entwickelt und analysiert werden. Das sogenannte ökonomisch-soziale Szenario (DIW) geht von der ökonomischen Kritik an der vorherrschenden Wirtschaftspolitik aus, während das sogenannte ökologisch-soziale Szenario (WI) auf der ökologischen Kritik vorherrschender umweltrelevanter Politikmuster basiert. Als Hintergrundfolie für die Beurteilung dieser beiden Nachhaltigkeits-szenarien dient ein sogenanntes angebotsorientiertes Kontrastszenario (DIW), das auf einer Fortschreibung bisher dominierender wirtschaftspolitischer Konzepte beruht.

Erarbeitung von Strategieelementen: Die Bewertung der Szenarien nach (aus den Querschnittsanalysen gewonnenen) ökonomischen, ökologischen und sozialen Kriterien der Nachhaltigkeit soll Zielkonflikte und -synergien aufdecken und damit der Strategieformulierung dienen. Diese können – gemeinsam mit weiteren Strategien, die aus der Analyse von Konfliktpotentialen und aus den Querschnittsanalysen gewonnen wurden – einen Beitrag für die Entwicklung einer gewerkschaftlichen sozial-ökologischen Reformstrategie liefern.

Arbeitspolitisch-soziale Querschnittsanalysen

Der Versuch, soziale Interessenlagen und gesellschaftliche Entwicklungsdynamiken mit ökologischen Anforderungen in Verbindung zu bringen, stößt unmittelbar auf die tiefe Trennung der gesellschaftlichen Systemlogiken (Ökologie, Ökonomie, Soziales), die in den gültigen Regelungssystemen, den Strategien und Maßnahmen der gesellschaftlichen Akteursgruppen in den jeweiligen Politikfeldern und auch in den Köpfen der Wissenschaftler eingeschrieben ist. Obwohl immer wieder Initiativen zur Verknüpfung von Arbeit und Ökologie gestartet werden, sind diese bisher punktuell und widersprüchlich geblieben. Das Beispiel der Beschäftigungswirkungen von Umweltschutzmaßnahmen ist hier das prägnanteste. Eine systematische Analyse der Vielfalt und der Vielschichtigkeit der Zusammenhänge steht bisher aus.

Zur Überwindung dieser Segmentierung, und um die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen Arbeit und Ökologie zu erfassen, führt das WZB für den arbeitspolitisch-sozialen Teil des Forschungsvorhabens eine breite Überblicksanalyse zu den Berührungspunkten zwischen Arbeit und Ökologie durch, die durch drei Politikfelder geprägt werden: den Entwicklungstrends der Erwerbsarbeit (Wettbewerbsmodelle), der Stellung der Arbeit in Nachhaltigkeitskonzepten bzw. ihre arbeitspolitischen Folgen und den Zukunftserwartungen an Arbeit, wie sie von der Arbeitsbevölkerung und ihren Interessenvertretungen gesehen werden (Wohlstandsmodelle).

Mit dieser Vorgehensweise soll (a) die ganze Breite arbeitspolitischer Gestaltungsfelder durchgeprüft werden, um sicherstellen, daß auch die eher indirekten ökologischen Voraussetzungen und Folgen arbeitspolitischer Strategien erfaßt werden, (b) die verschiedensten Wechselwirkungen analysiert werden, ohne sie aus den arbeitspolitischen Bewertungszusammenhängen zu lösen, sowie (c) durch die breite Überblicksanalyse alle für eine gewerkschaftliche Nachhaltigkeitsstrategie relevanten Felder und Strategien ausfindig gemacht werden, d. h. sowohl Bereiche hoher Synergie wie auch Bereiche absehbarer Konflikte.

Aufgrund der Wahl eines breiten, überblicksanalytischen Ansatzes ergab sich notwendigerweise das Problem der Strukturierung und Bündelung der zahlreichen Themenbereichsanalysen. Hierzu wurden fünf Themenfelder konstruiert, in denen Detailanalysen anzufertigen waren, die um Überblicksanalysen ergänzt werden. Die Themenfelder lauten:

- I. Arbeit im und durch Umweltschutz
- II. Risiken und Chancen in der Erwerbsarbeit, neue Arbeitsformen und Arbeitsverhältnisse
- III. Gesundheitsschutz – Arbeitsschutz – Umweltschutz
- IV. Neue Formen der Arbeit und der Versorgung
- V. Neue Regulierungsformen

Die arbeitspolitisch-soziale Querschnittsanalyse des WZB stellt mit ihrer Vielzahl von Bereichsanalysen durch die analytische Erschließung des Zusammenhangs von Entwicklungstrends der Erwerbsarbeit mit den Anforderungen einer nachhaltigen Entwicklung unter Einbeziehung der subjektiven Wertvorstellungen zu Arbeit einen eigenständigen Forschungsschritt dar. Mit der Veröffentlichung der einzelnen Studien werden die Resultate der arbeitspolitisch-sozialen Querschnittsanalysen einer breiten Diskussion zugänglich gemacht.

P01-509

Erwerbslose Ehrenamtler –
Botschafter einer sinnvollen Arbeit oder
Opfer der Erwerbsarbeitskrise?

Eine explorative Studie über Erwerbslose nach ihrer Beratung in
der Berliner Freiwilligenagentur „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“

Geneviève Hesse*

* Das deutsch-französische Büro für Journalismus, Kommunikation und Forschung, Berlin

Zusammenfassung

Die vorliegende explorative Studie setzt mit empirischen Befunden die sozialpolitische Debatte um Bürgerarbeit für Erwerbslose fort, die 1997 durch den Bericht der Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen ausgelöst wurde. Die Ergebnisse von qualitativen Interviews über einen Zeitraum von drei Monaten mit sieben Erwerbslosen, die in der Berliner Freiwilligenagentur „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ beraten wurden, zeigen, dass ehrenamtliche Arbeit mit einer traditionellen Beschäftigungspolitik schwer zu vereinbaren ist. Die Studie beschreibt jedoch, dass selbsthilfefähige Erwerbslose sich durch ehrenamtliche oder informelle Aktivitäten Kompetenzen aneignen können bzw. sie aufrechterhalten können. Die vorgeführten Beispiele machen deutlich, dass Erwerbslose nicht nur in Organisationen Gemeinschaftsarbeit leisten, sondern auch Versorgungsarbeit in der Selbsthilfe, in der Eigenarbeit, in privaten oder nachbarschaftlichen Beziehungen und insbesondere in der Kindererziehung leisten. Ziel der Studie ist es, den Beitrag der Erwerbslosen zur Herausbildung und zum Erhalt des Sozialkapitals aufzuzeigen. Die Autorin kommt zum Schluss, dass der bedingungslose Bezug von Arbeitslosengeld oder -hilfe bzw. Sozialhilfe als Grundeinkommen für Erwerbslose notwendig ist, um diese ehrenamtlichen oder informellen Arbeiten ausführen zu können. Als erster Schritt zur gesellschaftlichen Anerkennung dieser Aktivitäten schlägt sie vor, die Verfügbarkeitsregelung für den Arbeitsmarkt im Sozialgesetzbuch III aufzuheben.

Abstract

In 1997, the report by the Commission for Future Questions of the German Free States of Bavaria and Saxony initiated a sociopolitical debate on civic work. The present explorative study continues this debate with empirical findings. Over a period of three months, seven unemployed persons were interviewed, who had received advice from the Berlin agency for volunteers, “Treffpunkt Hilfsbereitschaft”. While the results of the interviews indicate that voluntary work cannot be brought into accord with traditional labor policy, without difficulty; nevertheless, the overall study shows that unemployed persons who are still able to help themselves can acquire or maintain competencies through voluntary work or other informal activities. This paper provides good examples of unemployed persons doing voluntary work in organizations or institutions, and doing caring work within self-help groups or organizations, within private settings (family and friends), or as neighborhood volunteers, especially in the area of childcare. The aim of this study is to demonstrate how the unemployed do indeed contribute to the evolution and maintenance of social capital. The author concludes that the unconditional payment of unemployment benefits, as well as other forms of relief and social welfare benefits, as basic income, is necessary for the unemployed in order to enable them to carry out such voluntary or informal activities. As a first step towards societal recognition of these activities, the author suggests that the requirement of “availability for the workforce” be stricken from the German Federal Social Security Code III.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Danksagung	3
1 Einige Rahmendaten	4
1.1 Zahlen	4
1.2 Unterschiedliche Verarbeitungsstile der Erwerbslosigkeit: der Entrepreneur, der Überlebende und der Leidende	4
1.3 Erwerbslose Ehrenamtler und Freiwilligenagenturen	5
1.4 Ehrenamtlichkeit und zweiter Arbeitsmarkt	6
1.4.1 Modellversuche zur Bürgerarbeit	6
1.4.2 Erzwungene „freiwillige“ Arbeit: ein Exkurs nach Holland	7
1.5 Ehrenamtliche Arbeit oder niedrig bezahlte Erwerbsarbeit?	8
1.5.1 Aufwandsentschädigungen: für den Kosten- oder für den Arbeitsaufwand?	8
1.5.2 Ecken und Kanten aus der Praxis: ein Exkurs nach Thüringen	9
1.6 Ehrenamtliche Arbeit als Überbrückung bis zur nächsten bezahlten Arbeit	9
2 Das Beratungsangebot als Grundlage der explorativen Studie	10
2.1 Die Berliner Freiwilligenagentur „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“	10
2.2 Das aktuelle Verständnis der Beratung und Begleitung von Freiwilligen im „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“	10
3 Methodik	12
4 Ergebnisse	14
4.1 Aktivitäten der Interviewpartner/innen zwischen den beiden Interviews	14
4.1.1 Ehrenamtliche Aktivitäten von Arbeitslosen in Organisationen	14
4.1.2 Informelle Aktivitäten von Arbeitslosen	14
4.2 Begleitungswünsche erwerbsloser Ehrenamtlicher	15
4.2.1 Wunsch nach therapeutischer Begleitung	16
4.2.2 Wunsch nach Supervision oder Mentoring	16
4.2.3 Kein Wunsch nach zusätzlicher Begleitung	16

5	Schlussfolgerungen	18
5.1	Ehrenamtliche Erwerbslose – die „selbstmächtigen“ Erwerbslosen	18
5.2	Erwerbslose Ehrenamtler in Freiwilligenagenturen: Motive ehrenamtlicher Arbeit	19
5.3	Erwerbslose Ehrenamtler und Erwerbsarbeit: ein konfliktreiches Verhältnis	21
5.4	Fördernde und hemmende Rahmenbedingungen	22
6	Fazit	26
6.1	Ehrenamtliche Arbeit als alternative Weiterbildung	26
6.2	Informelle Arbeit als alternative Weiterbildung	26
6.3	Gefahren einer Niedrigbezahlung der ehrenamtlichen oder informellen Arbeit	27
6.4	Finanzielle Absicherung von erwerbslosen Ehrenamtlern: Wegweiser zu einem ausreichenden Grundeinkommen für alle	27
7	Schlussbemerkungen	29
	Literatur	31
	Anhang	36
	Porträts der Interviewpartner/innen	36
	Ansprache an die Interviewpartner/innen	48
	Leitfaden für die Interviews	49
	Tabellarische Übersicht über die Interviews	55

Vorwort

Die Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen stellte 1997 eine Vision der Bürgerarbeit dar, die u.a. Erwerbslose beschäftigen sollte. In ihrem Bericht steht: „Für einen wachsenden Teil der Menschen ist Arbeitslosigkeit ein bekanntes, deswegen aber nicht vertrautes Ereignis geworden. Ihr Erwerbsverlauf ist durch häufige Arbeitslosigkeit fragmentiert. Sie sind aus arbeitsmarktpolitischer Sicht die neue Problemgruppe unter den Arbeitslosen – nicht nur, weil sie eine ungewisse Zukunft haben, sondern weil die Gefahr besteht, dass sie aus dem Arbeitsmarkt ausgegrenzt werden. Für diese Bevölkerungsgruppe ist Bürgerarbeit, insbesondere wenn sie berufsnah und weiterqualifizierend organisiert ist, ein attraktives Angebot, denn sie ermöglicht es, Arbeitslosigkeit (auch für spätere Arbeitgeber nachweisbar) sinnvoll zu überbrücken. Diese Sprungbrett- und Überbrückungsfunktion der Bürgerarbeit wird dabei nicht nur bei den Individuen wichtig, welche die typischen Negativmerkmale aufweisen (gesundheitlich Eingeschränkte, Ältere oder gering Qualifizierte), sondern in Zukunft gerade auch bei Hochqualifizierten, Hochmotivierten und Leistungsfähigen“ (S. 166-167). Die theoretische Konstruktion der Kommission versteht sich als eine Hilfe für die Politik: „Alle politischen Gruppierungen suchen nach Lösungen, die die Quadratur des Kreises ermöglichen: Sozialkosten zu sparen, aber gleichzeitig soziale Leistungen zu verbessern. Es liegt nahe, dass dabei überall der Blick auf den Freiwilligen-Sektor fällt“ (S. 168). Durch Bürgerarbeit in sozialen Netzwerken „lassen sich nicht in erster Linie Defizite behandeln, sondern neue Selbsthilfe-Ressourcen mobilisieren. Statt solche Ressourcen innerhalb von Gemeinschaften zu fördern“, konzentriere sich die traditionelle Sozialpolitik „auf die Bereitstellung von Leistungen an individuelle Empfänger, was im übrigen die (meist überzogen karikierte) Rolle des ‚Wohlfahrtskonsumenten‘ ungewollt fördert“ (S. 152-153). „Bürgerarbeit“ wird als freiwilliges soziales Engagement definiert, „jenseits der Erwerbsarbeit und jenseits der Arbeitspflicht für Sozialhilfeempfänger“ (S. 146). Arbeiten im Haushalt und in Familien sowie Freizeitaktivitäten gehören nicht zu der Definition der Bürgerarbeit im Sinne der bayrisch-sächsischen Kommission (S. 147). Die existenzsichernde Grundlage der Bürgerarbeiterinnen und Bürgerarbeiter könnte u.a. die Sozialhilfe, das Arbeitslosengeld bzw. die Arbeitslosenhilfe sein (S. 163).

Diese theoretische Vision löste damals in Deutschland eine heftige Diskussion aus, die heute noch anhält. Die Argumente schwanken hin und her zwischen der Attraktivität von selbstbestimmten, sinnerfüllten Arbeitsformen, der Ablehnung eines Abbaus des Wohlfahrtsstaates, der Befürchtung einer Senkung der Lohntarife, der Förderung nach einer gesellschaftlichen Eingliederung von Arbeitslosen und dem Vorteil von Einsparungen für öffentliche Sozialkosten.

Sehr vehement setzte sich Gert G. Wagner (1998) vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung gegen die Vision der Kommission für Zukunftsfragen ein. Er bezweifelte die Prämisse, dass „die Erwerbsarbeit ausgehen“ müsse und fragte sich,

„warum arbeitslosen Menschen, die auch als Bürgerarbeiter staatlich finanziert werden, nicht gleich eine reguläre Erwerbstätigkeit angeboten werden sollte, für die öffentliche und private Unternehmen einen Zuschuss von der Arbeitsverwaltung erhalten (wobei auch Qualifizierungsmaßnahmen ‚on-the-job‘ angestrebt werden sollten). Eine solche gezielte ‚Lohn-Subvention‘ würde bei der Schaffung zusätzlicher Arbeitsplätze ja durchaus mehr Innovationen zulassen als auf dem ‚zweiten‘ und ‚dritten‘ Arbeitsmarkt heute üblich ist“. Die Vorschläge der Kommission könnten für gut gebildete Ehrenamtliche attraktiv sein, „einschließlich der Arbeitslosen mit Hochschulabschluss, die bereits jetzt zur Hälfte ehrenamtlich aktiv sind – im Gegensatz zu nur 20 Prozent der Arbeitslosen ohne Schulabschluss. Für schlecht qualifizierte Arbeitslose könnte Bürgerarbeit dagegen ein neues Dilemma darstellen: Ihnen bleibt Erwerbsarbeit weiterhin verschlossen und sie finden möglicherweise auch keinen Gemeinwohl-Unternehmer, der an ihren Fähigkeiten Interesse hätte. Diese Gruppe wäre also doppelt stigmatisiert – während der andere Teil der Arbeitslosen einfachste Tätigkeiten als Bürgerarbeit ausüben würde, die aber schlechter bezahlt wären als am normalen Arbeitsmarkt. In diesem Fall müsste man ehrlicherweise von ‚Arbeitspflicht‘ sprechen“ (Wagner 1998).

Bei der Vision der Kommission findet Krupp (1998), dass „die Funktion einer freiwilligen Form der ja ohnehin gegebenen gemeinwohlorientierten Arbeit von Sozialhilfeempfängern (...) unklar bleibt“. „Schließlich ist zu berücksichtigen, dass an anderer Stelle des Berichts eine Sozialhilfesenkung gefordert wird, um die Anreize zur Erwerbsarbeit wieder zu verstärken. Damit wird eben doch deutlich, dass Bürgerarbeit kein Ersatz für Erwerbsarbeit sein kann und als Ersatz für soziale Angebote nur missbraucht würde.“ Krupps Zusammenfassung: „Mit einer Mischung aus Einkommen auf Sozialhilfeniveau und freiwilligem Engagement kann man aber die heute mehr denn je gefragten sozialen Dienste nicht ersetzen.“

In Berlin veröffentlichte die Senatsverwaltung für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen (1998) eine „Streitschrift wider die Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen“, die auf „die Sackgassen der Zukunftskommission“ hinwies. Einer der vielen Aspekte ihrer Kritik war die Befürchtung, dass Bürgerarbeit zur Verdrängung von Frauen aus dem Arbeitsmarkt dienen könnte.

Priller und Zimmer (1997) erscheinen Ansätze und Konzepte durchaus überlegenswert, die den dritten Sektor als Alternative zum herkömmlichen Arbeitsmarkt betrachten, ihm aber dabei keine perspektivlose „Parkplatz- und Abschiebefunktion“ zuweisen. Allerdings sei es mit solchen Konzepten nicht zu garantieren, dass das bisherige Lohnniveau aufrechterhalten werden könne. Maßnahmen, die auf eine zwangsweise Verpflichtung der Bürger zu gesellschaftlicher Arbeit im dritten Sektor hinauslaufen, seien skeptisch zu beurteilen. Mit einer Großoffensive „Arbeit statt Sozialhilfe“ würden – rein rechnerisch betrachtet – die 1,5 Millionen Personen, die Sozialhilfe beziehen, den Umfang des dritten Sektors mehr als verdoppeln. Ein solcher plötzlicher Anstieg wäre für die Organisationen schwer zu bewältigen. Der Prozess wäre mit umfassenden Investitionen in Schulung und Ausbildung flankiert. Abgesehen davon wäre ein derartiges Verfahren nicht mit der Philosophie und dem Selbstverständnis des dritten Sektors in Einklang zu bringen. Es wäre eine genuin

hoheitliche Maßnahme, die dem auf Freiwilligkeit basierenden Grundgedanken des dritten Sektors widerspreche.

Bis heute verläuft die Debatte über Bürgerarbeit meistens theoretisch. Es fehlt ein direkter Bezug zur empirischen Realität von Arbeitslosen. Deswegen wurden im Rahmen der vorliegenden explorativen Studie einige neue empirische Befunde über ehrenamtliche Arbeit von Erwerbslosen gesammelt.

Folgende Fragestellungen sind entstanden:

- Was sind die Unterschiede zwischen einer traditionellen Beschäftigungspolitik und ehrenamtlicher Arbeit für Erwerbslose?
- Inwieweit kann informelle Arbeit als gesellschaftliches bzw. ehrenamtliches Engagement bezeichnet werden?
- Welcher Typ von Erwerbslosen eignet sich für ehrenamtliche oder informelle Arbeit?
- Inwieweit kann ehrenamtliche oder informelle Arbeit eine Weiterbildung für Erwerbslose sein?
- Wie wird ehrenamtliche oder informelle Arbeit von Erwerbslosen finanziert?
- Welches Verhältnis haben erwerbslose Ehrenamtler zur Erwerbsarbeit?

Die vorliegende Studie basiert auf folgenden empirischen Quellen:

- Interviews mit Erwerbslosen, die sich in der Berliner Freiwilligenagentur „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ haben beraten lassen, weil sie auf der Suche nach einer ehrenamtlichen Tätigkeit waren. Die Interviews sowie ein großes Teil der hier dargestellten Ergebnisse entstanden im Rahmen des Projektes „Initiativenverbund Bürgerarbeit“ (IVB) zwischen Oktober 1999 und Dezember 2000. IVB wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert und vom Projektträger „Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt e.V.“ bereitgestellt.
- Praxisberichte von Modell- oder Pilotprojekten, die verschiedene Formen der Bürgerarbeit unter Erwerbslosen erprobt haben.

Danksagung

Viele Leute haben mir bei der Erstellung dieser Publikation geholfen. Es seien hier einige genannt:

Dr. Eckart Hildebrandt bin ich für seinen wissenschaftlichen Blick und seine sinnvollen Anregungen dankbar – Friederike Theilen-Kosch für ihre sprachlichen Korrekturen. Ohne die Unterstützung der Heinrich-Böll-Stiftung hätte ich sicher nicht die nötige Zeit gehabt, um diesen Text zu seiner endgültigen Fassung zu bringen. Mein herzlicher Dank gilt auch dem ganzen Team der Berliner Freiwilligenagentur „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“, den Forschungsprojekten „Lernen im sozialen Umfeld“ und „Initiativenverbund Bürgerarbeit“. Nicht zuletzt danke ich den Interviewpartner/innen sowie weiteren Erwerbslosen, die mir anonym über ihre Erfahrungen berichtet haben.

1 Einige Rahmendaten

1.1 Zahlen

Erwerbslose engagieren sich in geringerem Maße als die Bevölkerung im Durchschnitt: 24 Prozent der Erwerbslosen sind in den alten Bundesländern und 22 Prozent in den neuen Bundesländern ehrenamtlich aktiv. Durchschnittlich sind 34 Prozent der Bürgerinnen und Bürger ab 14 Jahre in den alten und 28 Prozent in den neuen Bundesländern bürgerschaftlich engagiert (Gensicke 1999).

Obwohl Erwerbslose bei den Ehrenamtlern bundesweit unterrepräsentiert sind, stieg ihr Anteil an den Ehrenamtlichen seit Mitte der 80er Jahre, wie eine Analyse des Sozio-oekonomischen Panels durch Erlinghagen (2000) zeigt. Diesen Trend bestätigen die Besucherzahlen der Berliner Freiwilligenagentur „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“, einer der ältesten Freiwilligenagenturen Deutschlands. Dort ist der Anteil der Erwerbslosen zwischen 1993 und 1999 von 13 auf 32 Prozent gestiegen (Jahresberichte des „Treffpunkts Hilfsbereitschaft“, interne Dokumentation). Im Jahr 2000 ging der Anteil der Erwerbslosen auf 23,8 Prozent zurück, sie stellen aber immer noch die größte Besuchergruppe dar (Angestellte 22,3 Prozent, Rentner 14,9 Prozent).

In den neuen Bundesländern stellen erwerbslose Ehrenamtliche oft bis zu 70 Prozent der Besucher von Freiwilligenagenturen; im Westen bleibt ihr Anteil meist niedriger (Hesse 1999b).

Dass ostdeutsche Erwerbslose eher den Kontakt zu Organisationen, die ihre Interessen vertreten, als Erwerbslose im Westen suchen, bestätigen Reister, Nikolaus und Klippstein (2000). Im Osten lebe zwar nur ein Drittel der vier Millionen Arbeitslosen, aber rund die Hälfte aller Beratungsstellen (429) und Selbsthilfegruppen (288) befinde sich dort. Mehr als tausend Menschen seien haupt- oder ehrenamtlich auf diesem Gebiet tätig. Fast 10.000 Leute gehörten im Osten Arbeitslosenvereinen an, darunter ein hoher Anteil von Frauen.

1.2 Unterschiedliche Verarbeitungsstile der Erwerbslosigkeit: der Entrepreneur, der Überlebende und der Leidende

In der sozialwissenschaftlichen Fachliteratur werden die Folgen der Erwerbslosigkeit überwiegend als negativ beschrieben. Die Marienthal-Studie über Arbeitslose aus den 30er Jahren (Jahoda et al. 1975, Neuauflage) gilt als klassische Referenz für diesen negativen Ansatz. In ihrer Publikation „Müßiggangster“ beschreibt jedoch die informelle Berliner Bewegung der „Glücklichen Arbeitslosen“, dass Arbeitslosigkeit auch positive Aspekte haben kann, sofern eine hinreichende existentielle Ab-

sicherung besteht: Erwerbslose können „glücklich“ sein, wenn sie „ihre Fähigkeiten ausüben können“ und über „soziale Kontakte“ verfügen.

Franz Josef Strittmatter (1992) hat unterschiedliche Verarbeitungsstile der Erwerbslosigkeit beschrieben. Er nennt sie jeweils Entrepreneur (Unternehmer), Survivor (Überlebender) oder Sufferer (Leidender). Der Arbeitslosentyp des Unternehmers bezieht Arbeitslosengeld und arbeitet trotzdem regelmäßig – oft schwarz – weiter. Der Arbeitslosentyp des Überlebenden hat positive Verarbeitungsmechanismen und ein persönliches Wohlbefinden entwickelt. Er bemüht sich um eine Verbesserung seiner Lebensperspektive und übernimmt nur ab und zu kleine Erwerbstätigkeiten. Der dritte Arbeitslosentyp des Leidenden (Sufferer) weist nach der Definition von Strittmatter starke psychologische und körperliche Verfallssymptome auf.

1.3 Erwerbslose Ehrenamtler und Freiwilligenagenturen

Backhaus-Maul et al. (2001) weisen in ihrer Evaluation der ostdeutschen Freiwilligenagenturen nach, dass die Zielgruppe der Erwerbslosen für Freiwilligenagenturen problematisch ist, u.a. weil ihr sporadisches Engagement und ihre Suche nach Selbsthilfe oft nicht die Erwartungen der Vereine, in die sie vermittelt werden, erfüllen. Einige Erwerbslose erhoffen sich durch ehrenamtliche Arbeit einen direkten Einstieg in Erwerbsarbeit. Dieser tritt aber nur sehr selten ein, da die Vereine meist nur über sehr knappe Mittel für neue, bezahlte Arbeitsplätze verfügen. Die meisten Freiwilligenagenturen sind zur Zeit noch auf der Suche nach dem richtigen Umgang mit dieser neuen Klientel.

Von der Jahrestagung der bagfa (Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen) und der Stiftung Mitarbeit im Oktober 2000 lassen sich einige Argumente zusammenfassen:

Ehrenamtliche Agenturen wollen Erwerbslose in keiner Weise ausschließen, sie wollen jedoch das Profil ihrer Angebote für Erwerbslose genauer definieren:

- keine Vermittlung von bezahlter bzw. unterbezahlter Arbeit,
- keine ausschließliche Lösung von psychologischen Problemen (Selbsthilfe),
- Angebot einer sinnvollen Arbeit, die ohne Druck und Zwang gewählt wird,
- die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen, vorhandene Kompetenzen aufrechtzuerhalten und neue Fähigkeiten in einem geschützten Rahmen zu erproben, kurz: die Möglichkeit, sich für eine eventuelle Erwerbsarbeit vorzubereiten oder fit zu halten.

Die Mehrheit der Freiwilligenagenturen legt viel Wert darauf, dass sich ihre Art der Beratung und Begleitung von klassischen Beschäftigungs- oder Qualifizierungsprojekten für Erwerbslose deutlich unterscheidet, das heißt: keine Kontrolle der Ehrenamtlichen durch das Arbeitsamt bzw. Sozialamt und kein Zwang. Das Ziel ist, dass die ehrenamtliche Motivation auf dieser Weise erhalten bleibt. Auf der Jahrestagung 1999 der bagfa sagte Gerd Mutz: „Freiwilligenagenturen übernehmen eine Betreu-

ung, die eigentlich den Arbeitsämtern zusteht. Sie können aber kein klassisches Beschäftigungsprogramm sein, sondern wollen neue Arbeitswerte vertreten“ (Hesse 1999b). Dazu Carola Schaaf-Derichs, Leiterin der Berliner Freiwilligenagentur „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“: „Wenn Freiwilligenagenturen durch eine öffentliche Beschäftigungspolitik instrumentalisiert werden, dann besteht die Gefahr, dass die Qualität der Freiwilligkeit – in erster Linie die Eigenmotivation – zerstört wird“ (ebd.).

Allerdings stellt das aktuelle beschäftigungspolitische Interesse eine große Versuchung für die rund hundert aktiven Freiwilligenagenturen in Deutschland dar, da die Finanzierung ihrer Struktur meist sehr unsicher ist. Einige Freiwilligenagenturen könnten geneigt sein, die Ziele einer offiziellen Beschäftigungspolitik doch zu übernehmen, wenn der Staat ihnen für diesen Zweck eine finanzielle Förderung zusichert.

1.4 Ehrenamtlichkeit und zweiter Arbeitsmarkt

1.4.1 Modellversuche zur Bürgerarbeit

Einige Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaften auf dem zweiten Arbeitsmarkt unterstützen aktiv innovative Beschäftigungsprojekte, die bis zu einem gewissen Grad auf der Ehrenamtlichkeit der Teilnehmer beruhen. Diese Projekte sind zur Zeit noch im Stadium von Modellversuchen. Dazu zählen zum Beispiel:

- das Projekt TAURIS in Sachsen,
- 13 Modellversuche zur Bürgerarbeit in Bayern bis Ende 2002,
- das Projekt 50 Plus in Thüringen,
- das Bürgerjahr in Essen.

Die Entlohnung der Teilnehmer dieser innovativen Beschäftigungsprojekte ist abhängig von dem jeweiligen Projekt und der persönlichen Situation der Teilnehmer. Grundsätzlich ist ihre Entlohnung nicht viel höher als ihre Ansprüche auf Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe. Bei TAURIS erhalten sie monatlich 150 DM zusätzlich zum Arbeitslosengeld, wenn sie 14 Stunden pro Woche arbeiten. Diese Projekte unterscheiden sich von einer klassischen Beschäftigungsmaßnahme insofern, als die Teilnehmer in der Regel ihre Aufgabe freiwillig, d.h. in dem Fall selbstbestimmt, definieren dürfen. Jedoch ist der Begriff „freiwillig“ in solchen Projekten sehr schwammig. Tatsächlich kann eine Vergütung von 150 Mark im Monat für viele Erwerbslose, die oft von rund 1.000 Mark im Monat leben müssen, ein verlockender Zusatzverdienst sein. Es wird dann fraglich, ob Erwerbslose sich für diese Bezahlung oder tatsächlich freiwillig für die Tätigkeit wie bei einem Ehrenamt interessieren.

Ein weiterer wesentlicher Unterschied zwischen diesen Modellprojekten und Freiwilligenagenturen sind die Kriterien, nach denen die Teilnehmer aufgenommen werden. Werden sie vom Arbeitsamt bzw. Sozialamt zu dem Projekt geschickt, wird ihre Eigeninitiative manchmal sehr fragwürdig. Dies ist bei der Freiwilligenagentur

„Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ anders. Erwerbslose rufen dort an, weil sie Anzeigen in der Presse gelesen oder über Bekannte von der Agentur gehört haben. Hinter der Freiwilligkeit der oben erwähnten innovativen Beschäftigungsprojekte kann sich hingegen die diffuse Angst von Erwerbslosen oder Sozialhilfeempfängern verbergen, ihre Ansprüche auf öffentliche Transfergelder zu verlieren, wenn sie diese niedrig bezahlte Arbeit nicht übernehmen. Werden sie in das Projekt aufgenommen, drohen meistens Sanktionen, falls sie frühzeitig aussteigen. Diese Sanktionen können eine Kürzung oder eine dreimonatige Sperre des Arbeitslosengeldes sein, was eine durchaus schwerwiegende Gefahr für Menschen darstellt, die auf dieses Geld angewiesen sind. Ehrenamtliche Tätigkeiten können hingegen ohne Sanktionen unterbrochen werden. Das ist ein großer Unterschied zwischen der ehrenamtlichen Arbeit, die Freiwilligenagenturen vermitteln, und der niedrig bezahlten Arbeit in innovativen Beschäftigungsprojekten.

Die innovativen Beschäftigungsprojekte sind grundsätzlich nicht leicht von der gemeinnützigen Arbeit zu unterscheiden, zu der das Sozialamt Sozialhilfeempfänger ganz willkürlich zwingen darf. Sozialhilfeempfänger müssen dann 40 Stunden im Monat für drei Mark pro Stunde arbeiten, wenn sie ihre Ansprüche auf Sozialhilfe aufrechterhalten wollen. Diese Form von „Workfare“ ruft bei vielen Betroffenen Assoziationen von Zwangsarbeit wach. Von einer ideellen Qualität ehrenamtlichen, bürgerschaftlichen Engagements kann hier nicht mehr die Rede sein. Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass vielen Sozialhilfeempfängern die Möglichkeit eines solchen Zuverdienstes sehr willkommen ist, so gering dieser auch sein mag. Meist sind es Sozialhilfeempfänger mit körperlichen oder psychischen Handicaps, die keine Hoffnung mehr haben, jemals wieder für Geld arbeiten zu können, sei es legal oder illegal auf dem schwarzen Arbeitsmarkt. Wie in den innovativen Beschäftigungsprojekten kann hier nicht von ehrenamtlicher Arbeit die Rede sein, sondern von niedrig bezahlter Erwerbsarbeit.

Die Erweiterung solcher innovativer Beschäftigungsprojekte mit Niedrigbezahlung oder der gemeinnützigen Arbeit, die von den Sozialämtern finanziert wird, birgt die Gefahr in sich, zwei Arbeitsklassen in der Gesellschaft zu entwickeln: die Niedrigbezahlten, die sich – im besten Falle – damit trösten, ihre Aufgabe selbstbestimmt gestalten zu dürfen, und die Normalbezahlten. Erlinghagen und Wagner (2001) sprechen da von „Irrwegen der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik“.

1.4.2 Erzwungene „freiwillige“ Arbeit: ein Exkurs nach Holland

Vor der Gefahr einer Instrumentalisierung der ehrenamtlichen Motivation durch eine offizielle Beschäftigungspolitik warnte Thijs Torreman, Mitarbeiter von NOV (Nederlandse Organisaties Vrijwilligerswerk), auf der Jahrestagung der bagfa im Oktober 2000. Er sagte: „In Holland sind 80 Prozent der Gelder, die Freiwilligenagenturen bekommen, dazu gedacht, um Leute zu begleiten, die Schwierigkeiten haben, sich zu integrieren. Da wir sehr wenige Arbeitslose haben“, sagte Thijs Torreman, „liegt unser Fokus bei einer Restgruppe von Menschen mit Drogenproblemen und psychiatrischem Hintergrund. Das Ehrenamt wurde mehr und mehr von der Regierung als Mittel zur Reintegration von Problemgruppen genutzt. Die Frei-

willigenagenturen sind in der Ecke gelandet, wo es nicht gut geht. Sie sind dem Gesetz gefolgt und sind Agenturen zur Begleitung und Vermittlung von Problemgruppen geworden. Von meinem Standpunkt aus ist es eine falsche Positionierung, vor der ich Sie in Deutschland warnen möchte.“ In den 160 Agenturen der NOV gibt es zur Zeit 60 bis 80 Prozent Angehörige von Problemgruppen und 20 bis 40 Prozent Berufstätige. Die Problemgruppen bekommen mehr als nur eine Vermittlung, sie werden langfristig über mehrere Monate im Verein begleitet. Nach dem Bericht von Thijs Torreman gibt es in holländischen Freiwilligenagenturen eine Gruppe von Ehrenamtlichen, die eine „pflicht-freiwillige Arbeit“ leisten. Es sei eine „sehr schwierige Gruppe“, bei der Agenturen sich immer fragen würden: „Wohin vermittele ich sie?“

1.5 Ehrenamtliche Arbeit oder niedrig bezahlte Erwerbsarbeit?

1.5.1 Aufwandsentschädigungen: für den Kosten- oder für den Arbeitsaufwand?

In seinem Gutachten zum Thema „Ehrenamt und Arbeitslosigkeit“ hat Wolfgang Gitter (1997) gezeigt, dass es schwierig ist, ein Ehrenamt von einer bezahlten beruflichen Tätigkeit zu unterscheiden: „Es entspricht einer gängigen Einschätzung in der Bevölkerung, dass der auffälligste Unterschied zwischen Berufstätigkeit und Ehrenamt darin besteht, dass die erstgenannte gegen Bezahlung, letztere aber unentgeltlich wahrgenommen wird. Jedoch entspricht dieser ‚Alles-oder-nichts-Grundsatz‘ nicht der Realität. Gerade bei ehrenamtlicher Tätigkeit gibt es eine Vielzahl von ‚Vergütungsformen‘, so dass im Regelfall ein ‚entgeltliches‘ Ehrenamt ausgeübt wird.“ Als „die häufigsten Fallgruppen“ einer Vergütung zählt Gitter u.a. auf: „Ersatz nachgewiesener Auslagen“, „pauschale Vergütung solcher Auslagen“, „freie Unterbringung und/oder Verpflegung“, „Tagegelder“, „pauschale Aufwandsentschädigungen (auch für den Zeitaufwand)“, „nach Einsatzstunden berechnete Vergütung, deren Höhe aber unter der Bezahlung einer vergleichbaren beruflichen Fachkraft liegt“. Bei der zuletzt genannten Fallgruppe kommt bei Gitter der Zweifel auf, ob „eine derartige Entlohnungsform noch mit dem Prinzip der Ehrenamtlichkeit in Einklang zu bringen ist“. Hier bestünde die Gefahr, „(d)as Feld der reinen Ehrenamtlichkeit zu verlassen und einen ‚zweiten (ehrenamtlichen) Arbeitsmarkt‘ zu schaffen.“ Infolgedessen ist auch zu vermuten, dass sich einige Erwerbslose über die Aufwandsentschädigung, die in den Vereinen nicht immer nur den Kostenaufwand, sondern manchmal den Arbeitsaufwand kompensieren, durchaus freuen. Ob dies grundsätzlich ihre ehrenamtliche Motivation verändert, ist von Fall zu Fall zu beobachten. In den im Weiteren dargestellten Interviews war nicht deutlich zu erkennen, ob die Aussicht auf eine Entlohnung eine vordergründige Motivation für erwerbslose Ehrenamtler ist – jedoch kann sie ihre Entscheidung in der Auswahl der verschiedenen freiwilligen Tätigkeiten oder in der Fortführung eines angefangenen Ehrenamtes beeinflussen.

1.5.2 Ecken und Kanten aus der Praxis: ein Exkurs nach Thüringen

Ein offizieller Niedriglohn für ehrenamtliche Arbeit bedeutet Zündstoff für einige Freiwilligenagenturen. Über Probleme in der Praxis berichtete der Leiter eines Ehrenamtlichenzentrums der Caritas in Saalfeld (Thüringen), Dieter Tippelt, im Februar 2001 auf einer Konferenz der Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung (ABWF e.V.) in Berlin. Das in Thüringen gültige Modell „50 Plus“ ermöglicht Menschen, die beim Arbeitsamt angemeldet und über 50 Jahre alt sind, 100 Mark im Monat für zehn Stunden ehrenamtlicher Arbeit zu verdienen. „Ich bin dagegen“, sagte Dieter Tippelt in seinem Vortrag, „was sollen denn die anderen Ehrenamtlichen denken, die diese 100 Mark nicht kriegen dürfen? Und wie kann ich erkennen, aus welcher Motivation heraus die Ehrenamtlichen kommen: wegen des Geldes oder weil sie sich wirklich engagieren wollen? Ein Lohn von zehn Mark pro Stunde kann für sie durchaus attraktiv sein.“ In dieser Aussage wird der Interessenkonflikt zwischen Freiwilligenagenturen, die motivierte und unbezahlte Mitarbeiter vermitteln möchten, und Erwerbslosen, die ihren niedrigen Lebensstandard etwas aufbessern möchten, deutlich.

1.6 Ehrenamtliche Arbeit als Überbrückung bis zur nächsten bezahlten Arbeit

Ein weiteres Modell einer Kombination von ehrenamtlicher und bezahlter Arbeit für Erwerbslose ist das Forschungsprojekt „Lernen im sozialen Umfeld“ (LisU). LisU beschreibt Biographien von Erwerbslosen, die sich ehrenamtlich nach Ablauf einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme engagieren, um die Perspektive einer neuen ABM zu erhalten. Hartmut Scholz vom Projekt LisU plädiert für ehrenamtliche Arbeit, die „als Überbrückung und nicht als Ersatz für fehlende Erwerbsarbeit“ dient. Hartmut Scholz befragte zwischen Februar und Mai 1997 164 Teilnehmer/innen einer Qualifizierungsmaßnahme in Lauchhammer, ob sie bereit wären, ehrenamtliche Arbeit zu akzeptieren. Über 70 Prozent der Befragten zeigten Interesse, wenn diese ehrenamtliche Arbeit nur vorübergehend wäre. Dazu ist es interessant zu wissen, dass die reale Arbeitslosenquote in Lauchhammer auf 50 Prozent geschätzt wird, sodass es für Menschen, die in dieser Gegend aktiv bleiben möchten, kaum eine Alternative zur ehrenamtlichen Arbeit gibt. Der Ansatz von LisU unterscheidet sich von klassischen Beschäftigungsmaßnahmen insofern, als LisU öffentlich geförderte Arbeitsplätze anbietet, die dem Einzelnen viel Gestaltungsfreiheit für den Erhalt und die Entwicklung seiner Kompetenzen lassen. Beim LisU-Ansatz sind die Grenzen zwischen ehrenamtlicher und öffentlich geförderter Arbeit fließend – allerdings geht es um bezahlte ABM-Plätze und nicht um eine Niedrigentlohnung wie bei den Modellprojekten zur Bürgerarbeit.

2 Das Beratungsangebot als Grundlage der explorativen Studie

2.1 Die Berliner Freiwilligenagentur „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“

Die Interviews mit erwerbslosen Ehrenamtlichen erfolgten in der Berliner Freiwilligenagentur „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ zwischen März und Juni 2000. Die Berliner Freiwilligenagentur „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ berät seit 1988 Menschen, die sich freiwillige Tätigkeitsfelder erschließen wollen. Die Beratung steht allen Berlinern kostenlos zur Verfügung. Sie findet viermal pro Woche in Gruppen von einer bis fünf Personen statt, je nachdem, wie viele sich angemeldet haben. Das Ziel der Beratung besteht darin, für die Beratenen eine Einsatzstelle zu finden, die ihren Fähigkeiten und Neigungen entspricht. Der „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ kann seinen jährlich rund 350 Interessenten Berlin-weit ehrenamtliche Aktivitäten in rund 160 Einsatzstellen aufgrund von jeweiligen Kooperationsverträgen anbieten. Die Einsatzstellen sind in allen Berliner Bezirken verteilt und sind in den Bereichen Soziales, Umwelt oder Kultur aktiv. Die Beratung gibt konkrete Informationen über die ehrenamtlichen Aufgaben, den Versicherungsschutz, die Qualifizierungsangebote und eventuelle Aufwandsentschädigungen.

Am Ende der Beratung bekommen die Besucher bis zu drei Adressen von Einsatzstellen ausgehändigt. Danach erfährt der „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ von den beratenen Menschen meistens nichts mehr. Einzelne Entwicklungsverläufe werden durch Begegnungen in den Vereinen, über Veranstaltungen oder durch einen zweiten Beratungstermin zufällig bekannt. Es sind dann meistens positive Beispiele von Menschen, die eine passende freiwillige Tätigkeit gefunden haben. Über eine systematische Rücklaufquote nach der Beratung verfügt der „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ nicht, weil sie eine Kontrolle über die beratenen Menschen voraussetzen würde.

2.2 Das aktuelle Verständnis der Beratung und Begleitung von Freiwilligen im „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“

Der Begleitungsansatz des „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ unterscheidet sich insofern von einer Beschäftigungspolitik, als er jeden Zwangs- und Kontrollcharakter zu vermeiden versucht. Die Erwerbslosen, die sich beim „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ melden, werden weder durch das Arbeitsamt noch durch das Sozialamt geschickt. Sie melden sich aus privater Eigeninitiative, meistens zuerst telefonisch, weil sie über Mundpropaganda vom „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ gehört oder in der Presse durch Füllanzeigen oder Berichte von dieser Einrichtung erfahren haben, und vereinbaren einen Beratungstermin. Falls sie unangemeldet vorbeikommen – was nur selten passiert –, berät sie die Sozialarbeiterin/-pädagogin Isabel Schibath-Hajjeh

nur, wenn ihr Arbeitsplan es ihr gerade ermöglicht. Es liegt ganz und gar in den Händen der Erwerbslosen, ob sie mit den in der Beratung empfohlenen Einsatzstellen telefonisch Kontakt aufnehmen oder nicht. Sie brauchen in keiner Weise zu befürchten, finanzielle oder persönliche Nachteile – zum Beispiel die Sperre von Arbeitslosengeldern – zu erleiden, falls sie es nicht tun. Darin spiegelt sich die unabdingbare Voraussetzung für die Selbstbestimmung, die im Kern des Begriffs „freiwillig“ liegt. Entsteht die innere Motivation hauptsächlich unter dem Druck von außen, droht die besondere Qualität der Freiwilligkeit verloren zu gehen.

Im Sinne der Leiterin des „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“, Carola Schaaf-Derichs (2000a), geht es bei dem „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ um mehr als „Bürgergewinnung und -vermittlung, Organisationsberatung und das Ausloten des ‚ehrenamtlichen Marktes‘“. Freiwilligenagenturen positionieren sich „für die frei gewählte Rolle eines engagierten Menschen“.

Während jeder Beratungssitzung betont Isabel Schibath-Hajjeh, dass Rückmeldungen von Ehrenamtlichen über ihre Erfahrungen in der Einsatzstelle ausdrücklich erwünscht sind, besonders wenn sie dort Probleme hatten. Jedoch bietet sie keine langfristige Konfliktberatung oder Supervision für die Ehrenamtlichen an. Falls Konflikte zwischen den Organisationen und den Ehrenamtlichen entstehen, versucht sie, nach einem oder maximal zwei Gesprächen den Konflikt zurück in die Hände des Vereins zu bringen. „Bietet die vermittelte Organisation keine gute Begleitung von Ehrenamtlichen an, dann frage ich mich, ob ich in der Zukunft mit gutem Gewissen weiter dahin vermitteln kann“, sagt sie. Der „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ konzentriert sich auf die Vermittlung. Insofern fühlt er sich für Konflikte zwischen Ehrenamtlichen und Vereinen nur dann direkt verantwortlich, wenn Missverständnisse zwischen den in der Beratung dargestellten Angeboten der Vereine (zum Beispiel über Aufwandsentschädigungen, Ausbildungsangebote, Tätigkeitsbereiche, Versicherungen) und der Nachfrage der Ehrenamtlichen entstanden sind.

Weitere Begleitungsangebote macht die Agentur im Rahmen ihrer Kooperation mit der Akademie für Ehrenamtlichkeit. Gemeinsam haben die beiden Organisationen das erste Curriculum für Ehrenamtlichen-Management® entwickelt, das sich an haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter/innen wendet, die Ehrenamtliche in ihrer Organisation koordinieren und anleiten. Das Weiterbildungsangebot reicht vom Rhetorik-Kurs über Lösungsübungen für Konflikte bis zum Umgang mit dem Helfersyndrom. Darüber hinaus sind weitere Aktivitäten vom „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ (Veranstaltungsreihe „Treffpunkt vor Ort“, „Ehrenamtlichen-Rundbrief“, Konferenzen) als Begleitung für Ehrenamtliche konzipiert. Sie eröffnen den Zugang zu wertvollen Informationen und Austauschmöglichkeiten zur Selbstorientierung von Menschen, die eine ehrenamtliche Tätigkeit suchen.

3 Methodik

Die Untersuchung der individuellen Entwicklungen von Erwerblosen nach ihrer Beratung in der Freiwilligenagentur erfolgte durch qualitative, leitfadengestützte Interviews (Unterlage „Leitfaden“ im Anhang) mit neun Frauen und zwei Männern, darunter: sieben Erwerblosen, zwei Berufstätigen, einer Erwerbsunfähigen und einer Hausfrau. Auch Nichterwerblose wurden befragt, um die Spezifik der Lernprozesse bei Erwerblosen besser beleuchten zu können. Die Auswahl der Interviewpartner/innen erfolgte zwischen dem 4. Februar und dem 24. März 2000 durch direktes Ansprechen (Unterlage „Ansprache“ im Anhang) der Teilnehmer/innen am Anfang und Ende der Beratung beim „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“. Mit jedem/r Interviewpartner/in wurden zwei Interviews durchgeführt: ein erstes Interview einige Tage nach der Beratung und ein zweites Interview drei bis vier Monate später. Von den 22 Interviews fanden 15 in den Räumen des „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“, vier in Gaststätten, eins in der Wohnung der Interviewten und zwei am Telefon statt. Zwei Interviews mit einem dreimonatigen Abstand waren nötig, um zu erfahren, wie sich das ehrenamtliche Engagement der Interviewpartner/innen in der Zwischenzeit entwickelt hatte: Haben sie sich überhaupt engagiert? Was haben sie dabei erlebt? Die Niederschrift der Aussagen erfolgte stenographisch während der Interviews. Nach der Transkription wurden die ausgewählten Zitate in Absprache mit den Interviewpartner/innen sprachlich abgerundet. Die Interviewpartner/innen wünschten sich nur sehr wenige Korrekturen. Die Auswertung erfolgte durch eine „mehrschichtige Komprimierung“ (Jütting 1992), die u.a. zu einzelnen „Porträts“ (Unterlage „Porträts“ im Anhang) führte.

Weitere Informationen wurden im Rahmen der praxisbezogenen Arbeit in der Freiwilligenagentur gesammelt:

- durch die beobachtende Teilnahme an der Beratung im „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“;
- durch wiederholte Interviews mit der Projektleiterin und der Beraterin;
- durch informelle Gespräche mit den weiteren Mitarbeiterinnen des „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ und mit einem Mitarbeiter der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen (bagfa);
- durch ein Interview mit der Beraterin in der Freiwilligenagentur Halle/Saalkreis e.V.;
- durch die beobachtende, praxisorientierte Mitarbeit der Forscherin als „Supporterin“ beim „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“: Vorbereitung von und Teilnahme an Veranstaltungen, Berichte über die Veranstaltungsreihe „Treffpunkt vor Ort“ im „Freiwilligen-Rundbrief“, Teilnahme an äußeren Fachtagungen, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

Aufgrund der kleinen Zahl der qualitativ geführten Interviews kann die vorliegende Studie nur Hinweise auf mögliche Entwicklungsperspektiven der ehrenamtlichen

Arbeit unter Erwerbslosen anbieten. Der beschränkte Umfang der Befragung erlaubt es nicht, einen Anspruch auf Repräsentativität zu erheben. Die explorativen Ergebnisse beziehen sich ganz eng auf die Praxis und den Arbeitsalltag des „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“.

4 Ergebnisse

4.1 Aktivitäten der Interviewpartner/innen zwischen den beiden Interviews

4.1.1 Ehrenamtliche Aktivitäten von Arbeitslosen in Organisationen

Im Anhang befinden sich ein tabellarischer Überblick über die einzelnen Interviewpartnerinnen sowie einzelne Kurzporträts mit einer Beschreibung der persönlichen Entwicklung zwischen den beiden Interviews. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass fünf von den sieben interviewten Erwerbslosen sich nach der Beratung in einer Organisation ehrenamtlich engagiert haben. Frau Nr. 1 hat an zwei Nachmittagen alte Zeitschriften im Archiv einer Stiftung aussortiert und alphabetisch geordnet. Frau Nr. 2 hat zwei Monate lang beim Aufbau einer Freiwilligenagentur mitgeholfen, indem sie an der telefonischen Beratung von Freiwilligen, an Team-Sitzungen teilgenommen und den Rundbrief geschrieben hat. Frau Nr. 4 hat Artikel über die Umwelt für eine Jugendzeitschrift geschrieben, wie sie es vor dem ersten Interview schon mal gemacht hatte. Sie hat außerdem bei den durch den „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ empfohlenen Vereinen angerufen, aber dort keine passende Tätigkeit gefunden. Frau Nr. 5 hat mehrere Vereine besucht, in der Küche einer Obdachloseneinrichtung Kartoffeln an einem Tag geschält. Nun schreibt sie Berichte für einen Behindertenverein. Frau Nr. 6 ist seit drei Monaten in einem Seniorenverein engagiert. Dort erledigt sie Telefonate alle drei Wochen, kocht und begleitet Senioren bei Ausflügen. Darüber hinaus singt sie als Sopran in drei Chören, die regelmäßig Konzerte veranstalten, wofür sie kein Geld bekommt.

Herr Nr. 3 hat entschieden, dass er sich nicht für die anderen engagieren will, sondern um sich selbst kümmern will. Frau Nr. 7 war krank, lag 2 Wochen im Krankenhaus und beschäftigte sich außerdem eher mit der Suche nach bezahlter Arbeit.

4.1.2 Informelle Aktivitäten von Arbeitslosen

Außerhalb ehrenamtlicher Aktivitäten in Organisationen und neben der Suche nach bezahlter Arbeit sind die interviewten Erwerbslosen in vieler Hinsicht informell aktiv.

Frau Nr. 1 ist in einer christlichen Gemeinde engagiert; sie genießt den Sommer, zum Beispiel bei preiswerten Dampferfahrten; dadurch erholt sie sich u.a. von den anstrengenden Interim-Jobs, die sie erlebt hat. Sie führt Gespräche mit ihrer 19-jährigen Tochter und hofft, dass sie ein gutes Studium macht; sie pflegt ihre große Wohnung, trifft sich mit ihren vielen Freunden, besucht Museen und Ausstellungen, liest gerne die neuesten Romane.

Frau Nr. 2 macht eine Einzeltherapie, um u.a. ihren „neurotischen Konflikt zur Arbeit“ zu behandeln. Sie berät ihre Freunde psychologisch am Telefon, gibt einer

Freundin Englisch-Unterricht, nimmt sich Zeit für ihren Partner, plant ein Sabbat-Jahr mit ihm. Sie geht in Ausstellungen, ins Kino, liest viel und organisiert Abendessen mit Freunden zu Hause.

Herr Nr. 3 spielt leidenschaftlich Schach in Cafes. Er verbringt viel Zeit in der Natur, um sich von der traumatischen, heute noch anhaltenden Wirkung seiner Haft-erfahrung in der DDR zu erholen. Er tanzt jede Woche Trance-Techno in einer esoterischen Disco, sucht dort eine Freundin, lernt das Meditieren, nimmt an Freizeit-Angeboten (Fahrrad-Touren, Konzerten) aus privaten Kleinanzeigen teil. Er putzt die Fenster seiner 60-jährigen Nachbarin, die Gelenkschmerzen hat.

Frau Nr. 4 schreibt Gedichte, kümmert sich um ihre drei Wellensittiche und um ihren Hasen, geht Inlineskaten, besucht einen Keramikzirkel und eine Backwerkstatt, besucht ihr Tante auf dem Land, telefoniert lange mit Freunden oder trifft sich mit ihnen in Kneipen.

Frau Nr. 5 nimmt an einer Bewerbungstrainingsgruppe an der Universität teil. Als Blinde lernt sie den Umgang mit Computern und die allgemeine Orientierung seit Jahren eigenständig. Oft versucht sie, fremde Wege ohne Begleitung zu gehen. Sie besucht Freunde, die in einer großen Wohngemeinschaft wohnen.

Frau Nr. 6 macht eine Einzeltherapie, bei der sie u.a. lernt, mit der neuen Herausforderung ihres Rollstuhls umzugehen und allgemein sich besser abzugrenzen; Sie liest sehr viel, interessiert sich für alternative Heilweisen (Farbtherapie, Bach-Blüten) und singt in Chören, was ihrem Körper gut tut.

Frau Nr. 7 kümmert sich oft um die Kinder ihrer HIV-positiven Freundin, wenn diese in der Klinik ist. Sie verbringt auch Zeit mit ihren beiden Söhnen (18 und 25 Jahre alt). Sie gibt oft Tipps (psychologisch, juristisch) oder vermittelt nützliche Kontakte an Verwandte, Freunde und Bekannte. Sie hilft ihnen dabei, offizielle Anträge auszufüllen. Sie übt Tao-Meditation und Autogenes Training aus. Sie verbringt viel Zeit mit der medizinischen Behandlung ihrer Allergien.

4.2 Begleitungswünsche erwerbsloser Ehrenamtlicher

Die im „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ erlebte Beratung wird im Allgemeinen sehr positiv bewertet: „Es gibt eine lockere und freundliche Atmosphäre. Es wird auf die Bedürfnisse und Wünsche der Rat Suchenden gehorcht, und es wird darauf eingegangen“ (Frau Nr. 6). „Es war sehr informativ und sehr umfangreich. Man kann mit sicherem Ziel wieder gehen. Sie suchen nach den Interessen des Einzelnen“ (Frau Nr. 7). „Ich fand gut, dass man durch das Gespräch über das nachdenkt, was man überhaupt kann, und über das, was angeboten wird. Das dachte ich immer: Zuerst muss ich wissen, was ich will“ (Frau Nr. 1).

Alle interviewten Erwerbslosen haben sich über die Beratung zufrieden geäußert. Auf Nachfrage über ihre Wünsche nach einer zusätzlichen Lernbegleitung für ihre Kompetenzentwicklung auf privater sowie auf beruflicher Ebene wurde allerdings

ersichtlich, dass fünf von sieben interviewten Erwerbslosen sich eine zusätzliche Begleitung wünschen.

4.2.1 Wunsch nach therapeutischer Begleitung

Einige Erwerbslose wünschen sich eine Begleitung therapeutischer Art. So die 42-jährige, in einer festen Beziehung lebende Frau Nr. 2 beim ersten Interview: „Das ist mehr was Therapeutisches. Und es wird mir deutlich, wie sehr ich traurig bin, dass ich mit der normalen Erwerbsarbeit nicht klargeworden bin. Wie wichtig es ist, mindestens ein bisschen in der Arbeitswelt zu bleiben, nicht ganz rauszufallen.“ Die 24-jährige, mit ihrem Freund lebende Frau Nr. 4 freut sich darauf, sich überhaupt austauschen zu können: „Je einsamer ich mich fühle, desto mehr ziehe ich mich zurück. Ich selber kann mir auch nicht mehr helfen.“ Würde sie von einer zusätzlichen beratenden Begleitung erfahren, dann würde sie sie „auf jeden Fall“ in Anspruch nehmen. Die 44-jährige Frau Nr. 7 möchte durch ehrenamtliche Arbeit lernen, „gezielter und kontrollierter“ zu helfen: „Wenn jemand total hilflos ist – dass ich ihn nur an eine Hälfte von mir ranlasse. Im Moment kann ich mich nur wenig abgrenzen.“

4.2.2 Wunsch nach Supervision oder Mentoring

Einige Erwerbslose wünschen sich eine *berufliche* Supervision oder ein Mentoring. Das ist der Fall bei Frau Nr. 2 im zweiten Interview. Da ihr Selbstwertgefühl sich durch die ehrenamtliche Arbeit verbessert hat, ist sie nicht mehr depressiv. Sie hat „ihren Weg von allein gefunden“. Durch ihren Therapeuten hat sie schon genug Begleitung. Für den Fall, dass sie mehr Stunden als bisher ehrenamtlich arbeiten sollte, fragt sie jedoch nach, ob der „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ Supervision anbietet. Die Begleitung, die der 32-jährigen blinden Frau Nr. 5 fehlt, beschreibt diese so: „Wo finde ich raus, welches Fortbildungsinstitut in Berlin systemische Familienberatung anbietet? Wie stelle ich es an, das zu erreichen, was ich im Verein will, nämlich die Beratung durchzuführen?“ Diese Fragen will sie einer freiberuflichen – ebenfalls blinden – Supervisorin stellen, die sie schon einmal in der Art einer Mentorin beraten hat. Wenn es eine zusätzliche Begleitung für Ehrenamtliche geben sollte, dann wünscht sich die 41-jährige Frau Nr. 6, die wegen Multipler Sklerose in einem Rollstuhl sitzt, dass sie „nicht durch die Einrichtung, sondern durch eine übergeordnete Organisation gemacht wird – an einem Ort, in dem man aus dem Clinch kommt.“ Sollte sie persönliche Probleme im Verein haben, würde sie diese lieber durch Supervision oder mit ihrer Therapeutin als im Verein besprechen.

4.2.3 Kein Wunsch nach zusätzlicher Begleitung

Die erwerbstätigen Interviewpartner und die Hausfrau wünschen sich keine zusätzliche Begleitung. Nur zwei interviewten Erwerbslosen geht es ähnlich. Diese Ergebnisse bringen die Vermutung nahe, dass erwerbslose Ehrenamtler sich mehr Begleitung als nicht erwerbslose Ehrenamtler wünschen. Für eine ehrenamtliche Tätigkeit bei der Telefonseelsorge meint der allein lebende, 36-jährige Herr Nr. 3, dass er als ausgebildeter Erzieher keinen Lehrgang brauche, da er schon „sehr gut zuhören

und auf Leute eingehen“ könne. Nach der Beratung im „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ wolle er sich sowieso lieber auf die Suche nach bezahlter Arbeit konzentrieren. Um die psychologischen Probleme zu verarbeiten, die aus seiner zehnmonatigen Hafterschaft in der DDR herrühren, brauche er keine Therapie, da er schon „Selbstanalyse“ betreibe. Auch die 51-jährige geschiedene Frau Nr. 1 aus Berlin-Kreuzberg kommt allein zurecht: „Nur wenn man nur halb entschlossen ist, hakt man nicht weiter nach, wenn Probleme auftauchen. Aber ich bin schon entschlossen. Ich kann ja selber sehen, ob die Tätigkeit etwas für mich ist oder nicht. Ich möchte erst einmal gucken, und ich sehe schon, ob es mir Spaß macht und ob die Kolleginnen okay sind.“

5 Schlussfolgerungen

5.1 Ehrenamtliche Erwerbslose – die „selbstmächtigen“ Erwerbslosen

Auffallend ist bei den Interviews die Tatsache, dass es um Erwerbslose geht, die eine Disposition zu selbstbestimmtem Lernen haben, unabhängig von ihrer Ausbildung. Ihr Bearbeitungsstil der Erwerbslosigkeit entspricht dem Typ des „Unternehmers“ oder des „Überlebenden“, den Franz Josef Strittmatter (1992) beschrieben hat. Der dritte Arbeitslosentyp des „Leidenden“ („Sufferer“) fand sich bei keinem der Interviewpartner aus der Beratung im „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“. Vermutlich brauchen Vertreter dieses Typs eine zusätzliche Lernstufe, um den Schritt in die Beratung oder in eine Organisation, die nach Ehrenamtlern sucht, zu wagen.

Die Interviewpartner/innen haben Strategien entwickelt, um ihrem Leben einen Sinn zu geben, auch wenn sie keine Erwerbsarbeit haben. Fünf von ihnen erwähnen einen spirituellen Glauben im allgemeinen Sinne und zwei sind in direktem Kontakt mit einer Kirchengemeinde. Finanziell kommen sie außerdem mit ihren knappen Geldern zurecht und kennen sich mit ihren Rechten als Erwerbslose relativ gut aus. Nur Frau Nr. 4 beklagt sich heftig darüber, dass sie zu wenig Geld zum Leben hat. Die anderen betonen, dass sie nicht viel Geld brauchen, um glücklich zu sein, oder dass sie „Finanzakrobaten“ (Herr Nr. 3) sind. Frau Nr. 1 sucht einen Nebenverdienst von 300 DM, das ihrem Arbeitslosengeld nicht angerechnet wird. Frau Nr. 2 kann sich auf die finanzielle Unterstützung ihres Partners verlassen und übt nebenbei stundenweise kleine Jobs aus („Es muss nicht alles ganz legal sein.“). Trotz ihrer Behinderung findet Frau Nr. 5 regelmäßig freiberufliche Aufträge. Frau Nr. 7 war früher selbständige Beraterin für Putzmittel (Multi-Level-Marketing) und hat neue Verkäufer ausgebildet.

Ihre Disposition zum selbstbestimmten Lernen und zur selbstbestimmten Orientierung ist nicht systematisch mit einem hohen Qualifikationsniveau verbunden. Der Anteil der interviewten Erwerbslosen ohne Schulabschluss ist relativ hoch: drei von sieben Personen (Frau Nr. 1, Frau Nr. 4, Frau Nr. 7). Diese Tatsache widerspricht der Analyse des Sozio-oekonomischen Panels von 1985 bis 1996. Erlinghagen et al. (1997) stellten fest, dass Arbeitslose ohne Schulabschluss unterdurchschnittlich ehrenamtlich tätig sind.

Die Ausübung eines Ehrenamtes scheint nur durch einen ausgewählten Teil der Erwerbslosen als alternative Beschäftigung in Betracht gezogen zu werden. „Selbstmächtigkeit“ nennt Wilhelm Schmid (1998b) in seiner „Philosophie der Lebenskunst“ den Zugang zu den eigenen Kräften. Erwerbslose, die selbständig den Schritt zur Beratung im „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ schaffen, sind in diesem Sinne „selbstmächtig“.

Die Selbstmächtigkeit ermöglicht allen Interviewpartner/innen, ehrenamtliche oder informelle Aktivitäten zu entwickeln, die ihr Selbstwert- und Glücksgefühl nicht vom Geld abhängig machen und die auch mit geringem Geldaufwand ausgeübt werden können: Religion, Erziehungsarbeit, Einrichtung der Wohnung, Therapie, Umgang mit Tieren, kreative Hobbys (Schach, Keramik, Backen), Gespräche mit Freunden und mit dem Beziehungspartner. Zwar berichten Frau Nr. 2, Herr Nr. 3 und Frau Nr. 4, dass sie „aus der Not heraus“ den Weg in die Freiwilligenagentur gefunden hatten. Aber Frau Nr. 2 genießt laut dem zweiten Interview wieder das Leben, weil sie ihre Depressionen überwunden hat; Herr Nr. 3 hat neue Freizeitaktivitäten im Freien entwickelt. Nur Frau Nr. 4 leidet weiter unter Einsamkeit, weil ihre Freunde nicht genug Zeit für sie haben und sie nicht mehr genug Geld (Gebühren für das Keramikatelier oder für den Backzirkel) zur Verfügung hat, um ihren Hobbys nachzugehen. Außerdem macht sie sich große Sorgen um ihre Ausbildung und ihre berufliche Zukunft.

5.2 Erwerbslose Ehrenamtler in Freiwilligenagenturen: Motive ehrenamtlicher Arbeit

Die Untersuchung der Motivationen der Interviewpartner/innen zeigt, dass sie freiwillig ein Ehrenamt ausüben wollen und dies nur längerfristig tun, wenn ihre eigene Motivation dadurch erfüllt wird. Nicht alle verbinden ein Ehrenamt mit der Möglichkeit eines neuen beruflichen Einstiegs. Frau Nr. 2 und Frau Nr. 6 haben die Hoffnung auf eine Erwerbsarbeit fast verloren, möchten dennoch weiterhin aktiv sein und denken dabei zunächst nicht an berufliche Vorteile, die daraus resultieren könnten. Frau Nr. 1, Frau Nr. 4 und Frau Nr. 5 betrachten das Ehrenamt als berufliches Sprungbrett: Sprungbrett zu einer freiwillig gewählten ABM-Maßnahme, Sprungbrett zu einer Qualifizierung, Sprungbrett zu einer festen Stelle. Ob diese Wünsche im Rahmen einer freiwilligen Arbeit tatsächlich erfüllt werden können, bedürfte einer umfassenderen Untersuchung, die hier nicht durchgeführt werden konnte.

Die verschiedenen Motivationen der erwerbslosen Interviewpartner/innen lassen sich folgendermaßen auflisten:

- ***Am Ball bleiben: Erhalt oder Entwicklung von Kompetenzen***

Dieser Wunsch war bei allen interviewten Erwerbslosen vorhanden. Kostenlose Schulungen, die mit einem Zertifikat abschließen, sind ein starker Anreiz, vorübergehend eine unbezahlte Tätigkeit in Kauf zu nehmen.

- ***Auf der Suche nach einer Arbeit, die Spaß macht***

„Irgendeinen Job“ wollen die interviewten Erwerbslosen nicht mehr machen. Alle äußern sich kritisch über die Verhältnisse, die sie bisher in der Erwerbsarbeit erlebt haben: Konkurrenz, Mobbing, zu viele Arbeitsstunden, Sinnlosigkeit der Arbeit, schlechte Bezahlung, schlechte Arbeitsstimmung, Mangel an Selbstverwirklichungsperspektiven. Durch ehrenamtliche Arbeit suchen sie eine Tätigkeit, die für sie einen

Sinn hat und daher Spaß macht. Insofern könnte die steigende Zahl von erwerbslosen Ehrenamtlichen als ein Signal für die Verhärtung der menschlichen Verhältnisse in der klassischen Arbeitswelt gedeutet werden.

- ***Kontakte zu Menschen knüpfen***

Durch ehrenamtliche Arbeit möchten Erwerbslose gegen ihr Gefühl der Isolation im Sinne einer „menschlichen Getrenntheit“ vorgehen, wie dies Fromm (1980) beschrieben hat. Erwerbslose möchten „ein Gefühl der Zugehörigkeit“ (Frau Nr. 2) bekommen. Nach den schlechten Erfahrungen, die sie mit Erwerbsarbeit gemacht haben, sind sie auf der Suche nach einer Tätigkeit, die eine Qualität der Bindung, der Tiefe und der Authentizität vermittelt (Sennett 2001; Fromm 1980; Gruen 1994). Mit falschen Gefühlen und vorgetäuschten Teams möchten sie nichts mehr zu tun haben. Insofern stellen sie sehr hohe Ansprüche an die ehrenamtliche Arbeit und werden oft auch enttäuscht. Frau Nr. 6 hörte nach einigen Wochen ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit im Verein auf, weil andere Ehrenamtliche ihr heftigst vorwarfen, sie würde wegen ihres Rollstuhls keine „richtige“ Arbeit leisten können.

- ***Die Lust, den anderen zu helfen oder etwas Gutes zu tun***

Die interviewten erwerbslosen Ehrenamtlichen haben altruistische Motivationen, wie auch Erwerbstätige sie haben können. Herr Nr. 3 sagt: „Ich helfe ohne Hintergedanken gerne – nicht als Mittel zum Zweck!“ Frau Nr. 4: „Ich will den Tieren helfen, die vom Aussterben bedroht sind.“ Frau Nr. 6: „Ich habe eine soziale Ader – aber kein Helfersyndrom!“ Frau Nr. 7: „Ich wollte immer für die anderen da sein – Mutter Theresa werde ich oft genannt.“

- ***Etwas dazuverdienen: eine zweitrangige, aber latente Motivation***

Einige der Interviewten fragten nach der Möglichkeit einer Aufwandsentschädigung, die sie nicht als Erstattung ihrer Kosten, sondern als Bezahlung für ihre Arbeit verstehen. „Wenn ich Sozialhilfe beziehe“, sagt Frau Nr. 6, „sind für mich 50 Mark Entschädigung im Monat schon sehr viel.“ Jedoch ist die Aussicht auf ein geringes Entgelt nicht ausschlaggebend für die Übernahme einer ehrenamtlichen Tätigkeit. Das Interesse an einer Bezahlung wächst unter den Interviewten erst, wenn die sonstigen Erwartungen an die ehrenamtliche Arbeit nicht erfüllt werden: Kontakte, Weiterbildung, Sinn, Zugehörigkeit. Frau Nr. 1: „Ich war erst mal enttäuscht: Im Verein suchten sie ja jemanden, der alte Zeitschriften sammelt. Das habe ich schon für Geld gemacht, so eine Arbeit. Ich fände es besser, wenn man symbolisch ein paar Mark verdienen würde. Irgendwie wirst Du doch ausgenutzt, wenn Du nicht an die Sachen rankommst, an die Du willst. Bei mir zum Beispiel den Computer.“ Nach dieser Enttäuschung macht sich Frau Nr. 1 doch auf die Suche nach einem Nebenverdienst als Sekretärin, der ihrem Arbeitslosengeld nicht angerechnet wird. Jedoch hat sie ihre Lust, sich zu engagieren, nicht völlig aufgegeben, und hat vor, sich noch einmal in der Freiwilligenagentur beraten zu lassen, um eine ehrenamtliche Tätigkeit im sozialen Bereich zu erproben.

5.3 Erwerbslose Ehrenamtler und Erwerbsarbeit: ein konfliktreiches Verhältnis

Bisherige Forschungen (Schmid 1998a; Hesse 1999b) gehen davon aus, dass erwerbslose Ehrenamtliche in jedem Fall bezahlte Arbeit einer unbezahlten, ehrenamtlichen Arbeit vorziehen würden. Diese Aussage bedarf der Differenzierung. Tatsächlich sehnen sich die Interviewpartner/innen intensiv nach einer bezahlten Arbeit, jedoch sind sie nicht bereit, jedes Angebot anzunehmen. Zwei der Befragten (Frau Nr. 2 und Frau Nr. 6) meinen, dass sie nie wieder eine Erwerbsarbeit finden oder ertragen würden – ob zu Recht oder nicht. Frau Nr. 1 meint, dass sie in ihrem Alter (51) und mit ihrer niedrigen Qualifizierung sehr schlechte berufliche Aussichten hat. Im zweiten Interview hat Frau Nr. 2 wieder die Hoffnung auf Erwerbsarbeit geschöpft.

Frau Nr. 1 sagt: „Lieber zurückstecken und mit weniger Geld leben, als eine Arbeit anzunehmen, die mir nicht liegt.“ Mit einer Arbeit, die ihr nicht liegt, meint sie eine Arbeit, bei der sie 40 Stunden pro Woche eine uninteressante und anstrengende Tätigkeit ausführen muss. Frau Nr. 1 ist berufstätig, seitdem sie 15 Jahre alt ist, und hat harte Arbeitsbedingungen erlebt, zum Beispiel neun Stunden am Tag in einer winzigen Kabine mit dem Knopf im Ohr und ständig wechselnde Arbeitsplätze als Sekretärin in Zeitarbeitsverträgen.

Die erwerbslosen Befragten pflegen einen sorgfältigen Umgang mit den Folgen ihrer bisherigen psychischen oder körperlichen Lebensrückschläge. Daher sind sie in ihrer Suche nach Erwerbsarbeit eingeschränkt. Seit seiner Hafterfahrung in der DDR machen Neonlampen Herrn Nr. 3 sehr nervös. Deswegen kann er keine Arbeitsangebote als Koch in Großküchen annehmen.

Die interviewten Erwerbslosen würden nicht auf jeden Fall eine bezahlte Arbeit bevorzugen, wenn diese ihnen psychisch oder körperlich schaden würde. Sie überlegen genau, auf welche Arbeitsbedingungen sie sich einlassen.

Als ich die 24-jährige Frau Nr. 4 auf die Möglichkeit einer bezahlten Tätigkeit in einem Projekt hinweise, sagt sie mir, sie habe sich schon erkundigt, es seien alles unqualifizierte Putztätigkeiten, zu denen sie keine Lust habe. Sie sagte: „Ich will doch nicht das Leben lang Toiletten putzen oder den Abwasch machen!“ Gartenarbeit hat sie schon einmal rund sechs Wochen lang acht Stunden am Tag mit zwei Stunden Fahrzeit gemacht. Länger habe es die künstlerisch begabte Ostberlinerin jedoch nicht ausgehalten, da diese Arbeit ihr nicht genügend Zeit für ihre sonstigen Hobbys übrig ließ.

Frau Nr. 7 bewirbt sich auf eine Stelle in einer Gaststätte, lehnt sie aber doch ab. Sie berichtet: „Die Chefin wollte mich anmelden auf 630-DM-Basis. Aber sie wollte mich eigentlich acht Stunden am Tag haben und zehn Mark schwarz auf die Hand zahlen. Das heißt: nicht krankenversichert und gesetzlich nicht korrekt, das Risiko ist mir zu groß. Deswegen habe ich ‚Nein‘ gesagt und ‚Viel Spaß‘ gewünscht. Es war ein schickes Hotel an einem See. Sie hätte mich überall einsetzen können, als Bedienung, zur Reinigung, an der Rezeption, da ich alles gelernt habe. Dafür stelle ich

aber wenigstens Forderungen und Ansprüche. Dann tut es mir leid, so gehe ich nicht arbeiten, es ist mir zu heiß, keine Versicherung zu haben.“

Beim ersten Interview sagt die an Multipler Sklerose erkrankte Frau Nr. 5, dass sie nicht in die Welt der Erwerbsarbeit zurück will. Als sie jedoch drei Arbeitsangebote vom Arbeitsamt erhält, freut sie sich sehr und ruft die Unternehmen sofort an. Dreimal erlebt sie dasselbe Szenario: Das anfängliche Interesse für ihre Fähigkeiten lässt sofort nach, wenn sie von ihrem Rollstuhl berichtet. Beim zweiten Interview berichtet Frau Nr. 5, dass diese Erfahrung sie sehr enttäuscht hat, was indirekt ihre eigentliche Lust auf Erwerbsarbeit bestätigt.

Die befragten Erwerbslosen bemühen sich weiterhin um Erwerbsarbeit, bleiben aber sehr wählerisch, wenn sie überhaupt Angebote erhalten.

Dass einigen Erwerbslosen bezahlte Arbeit schließlich doch lohnender als ehrenamtliche Arbeit in Organisationen vorkommt, erklärt, warum sie ihre ursprüngliche Absicht, sich ehrenamtlich zu engagieren, aufgeben. Von den sieben interviewten Erwerbslosen haben sich nach der Beratung zwei gar nicht ehrenamtlich engagiert: Herr Nr. 3 hat den Frühling in der Natur genossen. Er hat Schach mit Bekannten gespielt, neue Freunde kennen gelernt und öfter versucht, eine bezahlte Arbeit oder eine Umschulungsmaßnahme vom Arbeitsamt zu bekommen. Sein neuer Spruch lautet: „Hilf dir selbst, dann kannst du anderen helfen.“ Frau Nr. 7 war zunächst krank und hat danach eine bezahlte Stelle bei der Arbeiterwohlfahrt (AWO) als Hauspflegerin gefunden. Eine dritte interviewte Erwerbslose, Frau Nr. 4, hat zwar Artikel für eine Umweltzeitschrift ohne Honorar geschrieben, aber sie hatte kein Glück bei weiteren Vereinen, die sie anrief, um ein Ehrenamt zu finden. In der Igelstation schliefen die Igel noch, und der Krankenbesuch mit Tieren ginge nur mit Hund, nicht mit ihren Wellensittichen. Aufgrund dieser Misserfolge sucht sie jetzt vorrangig eine anerkannte Ausbildung oder eine bezahlte Arbeit.

5.4 Fördernde und hemmende Rahmenbedingungen

Aus den Interviews lassen sich einige Hinweise auf fördernde und hemmende Rahmenbedingungen für Erwerbslose ableiten, die sich durch die Ausübung ehrenamtlicher oder informeller Tätigkeiten weiterentwickeln wollen.

- Positiv wirkt eine finanzielle Grundsicherung, die gesellschaftlich akzeptiert und nicht diskriminierend ist, wie zum Beispiel die lebenslange Behindertenrente der Frau Nr. 5. Sie gibt ihr einen Rückhalt, der Zielstrebigkeit und Beharrlichkeit ermöglicht. Sie engagiert sich in mehreren Vereinen, bis sie dort eine ABM-Stelle findet, die ihr sehr gefällt.
- Günstig erweist sich die persönliche Kraft, das Arbeitslosengeld ohne schlechtes Gewissen zu beziehen. Frau Nr. 2 sagt: „Es ist eine Art ‚alternative‘ Lebensplanung. Dass man irgendwie durchkommt. Man muss seinen Weg finden, es muss nicht ganz legal sein. Man muss gucken, wie man sich arrangiert. Wenn ich heirate, werde ich finanziell von meinem Mann abhängig, es ist eine Belastung für die Beziehung. So habe ich immer noch mein eigenes Geld, auch wenn es

- Arbeitslosengeld ist. Es ist enorm angenehm, gerade für Leute wie ich, die Grenzen haben, krank sind oder Grenzen wegen des Alters haben. Dass man wenigstens eine Basis im Monat hat, wo man sich nicht alles erarbeiten muss.“
- Die eigene Wertschätzung der informellen Arbeit ist eine gute Voraussetzung, um Aktivitäten trotz Erwerbslosigkeit zu entwickeln. Frau Nr. 1 sagt: „Mein Kind gut erziehen, das war mir wichtig. Es ist mir ganz gut gelungen. Bei der Scheidung war sie sechs Jahre alt, ich habe sie fast die ganze Zeit allein erzogen. Sie macht jetzt ihr Abi und will weitermachen. Ich war von Anfang an hinterher. Dass sie ein gutes Gymnasium hat. Dass später beruflich ihr die Arbeit gefällt.“ Frau Nr. 6: „Ich habe früh gelernt, auf andere Menschen einzugehen, mit ihnen zu lernen. Es war genauso wichtig zu lernen, auf mich selbst einzugehen, mit meinen neuen Bedürfnissen klarzukommen. Vielleicht ist es die Grundvoraussetzung, um wirklich auf andere Menschen einzugehen.“
 - Die Möglichkeit der Weiterbildung und Beratung hilft Erwerbslosen dabei, innere und äußerliche Konflikte zu lösen oder die Schwellenangst bei der Übernahme einer neuen ehrenamtlichen oder informellen Tätigkeit zu verringern. Durch den regelmäßigen Erfahrungsaustausch im Verein führt Frau Nr. 2 interessante Gespräche, die sie weiterbringen. Frau Nr. 5 bekommt sehr hilfreiche Tipps über eine Supervisorin, die ebenso wie sie blind ist. In einer Psychotherapie verarbeitet Frau Nr. 2 ihren problematischen Umgang mit Konkurrenz und Frau Nr. 6 die Konflikte, die in der ehrenamtlichen Arbeit entstehen.
 - Der Mangel an offizieller Anerkennung der erworbenen Qualifizierung durch ehrenamtliche oder informelle Arbeit hemmt die Bereitschaft zur Aufnahme neuer Tätigkeiten durch Erwerbslose. Die Einführung eines Qualifikationspasses, wie Schaaf-Derichs (2000a) ihn beschrieben hat, könnte in dieser Hinsicht hilfreich sein. Hemmend wirkt auch der Mangel an Bewusstsein über die qualifizierenden Potentiale ehrenamtlicher oder informeller Arbeit. Nur Frau Nr. 5 betrachtet ehrenamtliche Arbeit bewusst als einen Pluspunkt für zukünftige Bewerbungen als Sozialarbeiterin.
 - Die begrenzten Mittel von Vereinen stellen oft eine Grenze für die Qualifizierungsmöglichkeiten von erwerbslosen Ehrenamtlichen dar. Frau Nr. 1 konnte im Verein fast nie an einem Computer arbeiten, sodass sie ihre Kenntnisse nicht aufrechterhalten konnte, wie sie es sich gewünscht hätte. Sie vermutet, dass sie bei einer Qualifizierungsmaßnahme vom Arbeitsamt mehr Computerkenntnisse als bei der ehrenamtlichen Arbeit gewinnen würde.
 - Körperliche oder psychische Probleme bzw. der Mangel an persönlicher Bereitschaft oder finanziellen Möglichkeiten der Erwerbslosen, diese gesundheitlichen Probleme zu verarbeiten, sind hemmende Faktoren für die ehrenamtlichen oder informellen Aktivitäten von Erwerbslosen. Herr Nr. 3 hat u.a. aufgrund seiner Hafterfahrung psychische und gesundheitliche Probleme, will aber keine Psychotherapie machen. Er sagt: „Wozu, es hilft mir ja nicht. Die Dinge, die gebrochen sind, werde ich nicht wieder gutmachen. Es kommt wieder hoch und hilft mir nicht. Was will ich therapieren, wenn das Licht mich nervt. Auch wegen meiner Augenprobleme. Man kann und soll nicht alles therapieren.“ Frau Nr. 7

- verbringt mehrere Wochen im Krankenhaus wegen ihres Asthmas und wegen Allergien.
- Der Mangel an finanziellen Mitteln von Erwerbslosen macht bestimmte Aktivitäten unmöglich bzw. bremst die Bereitschaft, ohne Entgelt zu arbeiten. Frau Nr. 4 kann die Gebühren für das Keramikatelier oder den Backzirkel nicht mehr bezahlen. Frau Nr. 2 sagt: „Ehrenamtliche Arbeit ist ein Luxus. Ich habe nicht so viel Geld, dass ich so viel umsonst machen kann.“ Deswegen sucht sie nun lieber nach einem Nebenverdienst: „Ich habe zwei Bürojobs gefunden. Es ist gut, dass ich mehr verdiene, weil ich ein halbes Jahr nach Australien will. Mein Freund und ich können länger dort bleiben, wenn ich Geld verdiene. Es ist keine berauschte Arbeit, aber ich kriege Geld zusätzlich zum Arbeitslosengeld dafür. Ehrenamtliche Arbeit war auch nicht berauscht, und ich kriegte kein Geld dafür. Ich saß am Beratungstelefon, und niemand rief an: Das war auch nicht toll.“
 - Der Mangel an Informationen über ehrenamtliche Arbeit oder über Weiterbildungsangebote für ehrenamtliche Mitarbeiter in Vereinen wirkt negativ auf die Aktivierung der interviewten Erwerbslosen. Frau Nr. 4 hat weiterhin Lust auf eine interessante Tätigkeit, die es ihr ermöglicht, aus ihrer Wohnung herauszukommen. Sie sagt: „Mir fällt die Decke auf den Kopf.“ Aber sie hat keine Lust mehr, einen neuen Termin beim „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ zu vereinbaren.
 - Zur Zeit der Interviews wirkte die Verfügbarkeitsregelung des SGB III wie eine psychologische Hürde bei der Übernahme von ehrenamtlichen Tätigkeiten. Diese Regelung sah bis zum 1.1.2002 nämlich vor, dass Erwerbslose nicht mehr als 15 Stunden pro Woche arbeiten dürfen – ob ehrenamtlich oder bezahlt. Ansonsten drohte ihnen die Kürzung ihrer Bezüge, weil sie dem Arbeitsmarkt nicht zur Verfügung gestanden hätten. Allerdings ist es interessant festzustellen, dass keiner der interviewten Erwerbslosen mehr als 15 Stunden ehrenamtlich arbeiten möchte. Nach Angaben der Zeitbudgeterhebung des Statistischen Bundesamtes 1992 betrug die durchschnittliche ehrenamtliche Arbeitszeit 4,5 Stunden pro Woche (Erlinghagen 2000). Für Erwerbslose, die den zulässigen Zuverdienst zu ihrem Arbeitslosengeld bzw. ihrer Arbeitslosenhilfe erhalten und gleichzeitig ehrenamtlich arbeiten möchten, konnte jedoch die Höchstgrenze der 15 Stunden schnell erreicht werden. Dazu Frau Nr. 1: „Ich habe auch gehört, dass man Schwierigkeiten vom Arbeitsamt bekommen kann, wenn man zuviel ehrenamtlich arbeitet. Aber mal sehen, ob sie Schwierigkeiten machen.“ Deswegen bremst Frau Nr. 1 erst einmal ihr Interesse für ehrenamtliche Arbeit. Zunächst will sie einen Zuverdienst als Sekretärin finden.

Ab dem 1. Januar 2002 tritt im Rahmen des Job-Aktiv-Gesetzes eine Erleichterung des juristischen Status von erwerbslosen Ehrenamtlern in Kraft. Die zeitliche Begrenzung auf 15 Stunden wird für ehrenamtliche Arbeit aufgehoben. In der Beschlussempfehlung des Ausschusses für Arbeit und Sozialordnung des Bundestages vom 7.11.2001 steht: „Die Möglichkeiten für arbeitslose Leistungsbezieher, ehrenamtlich tätig zu sein, werden erheblich erweitert, um gesellschaftliches Engagement und den damit verbundenen Erwerb von sozialer Kompetenz zu unterstützen. Ehrenamtliche Betätigungen können ohne zeitliche Begrenzung ausgeübt werden,

wenn dadurch die als vorrangig anzusehende berufliche Wiedereingliederung nicht beeinträchtigt wird“. Dem § 118 des SGB III wird ein § 1118a hinzugefügt: „Eine ehrenamtliche Betätigung schließt Arbeitslosigkeit nicht aus, wenn dadurch die berufliche Eingliederung des Arbeitslosen nicht beeinträchtigt wird.“

Diese Veränderung gibt Erwerbslosen eine größere Freiheit in der Auswahl ihrer Tätigkeiten in Phasen der Arbeitslosigkeit, auch wenn das Job-Aktiv-Gesetz eine intensivere Kontrolle und Betreuung ihrer Bemühungen um Erwerbsarbeit vorsieht.

Unklar bleibt jedoch im aktuellen Gesetz, was Ehrenamt sein darf. Der Text weist nicht darauf hin, dass das Ehrenamt in Organisationen stattfinden soll, sondern dass es um „gesellschaftliches Engagement“ gehen soll. Aus dem früheren Gesetzentwurf der Fraktionen SPD und Bündnis90/Die Grünen wurde der Begriff „bürgergesellschaftliches Engagement“ nicht übernommen. Im Rahmen dieser Studie war es leider nicht möglich zu untersuchen, inwieweit informelle Aktivitäten auch als „gesellschaftliches Engagement“ gelten könnten. Die Klärung dieses Punktes könnte allerdings wichtige sozialpolitische Folgen haben.

6 Fazit

6.1 Ehrenamtliche Arbeit als alternative Weiterbildung

Für Erwerbslose, die selbsthilfefähig sind, bietet ehrenamtliche Arbeit in Organisationen ein Feld, in dem sie ihre vorhandenen Kompetenzen teilweise aufrechterhalten können und neue Fähigkeiten erproben können. Sie ist eine alternative Lernmöglichkeit in der breiten Palette der verschiedenen Bildungswege. Die Möglichkeit des unverbindlichen Versuchs bietet eine leichte Einstiegsmöglichkeit für Erwerbslose an, die das Vertrauen in ihre beruflichen Kompetenzen nach einer längeren Ausstiegsphase verloren haben. Eine ehrenamtliche Arbeit kann in der Regel jederzeit freiwillig unterbrochen werden, was bei einer klassischen Qualifizierungs- oder Beschäftigungsmaßnahme nicht ohne finanzielle Nachteile (Sperrung der Bezüge) der Fall ist. Die Möglichkeit des längerfristigen Suchens („Trial and Error“) nach der passenden ehrenamtlichen Aktivität baut den Erfolgsdruck ab, der in der klassischen Weiterbildung oder in der Erwerbsarbeit herrscht. Allerdings stellt die Benutzung des Ehrenamtes als alternative Weiterbildung durch erwerbslose Ehrenamtler die Organisationen vor neue Probleme (Notwendigkeit einer zielgerichteten Begleitung/Betreuung, Umgang mit ihrem kurzfristigen Engagement), die hier nicht näher erforscht wurden. Aufgrund dieser Probleme ist es sehr fragwürdig, ob der gezielte Einsatz von erwerbslosen Ehrenamtlern dabei helfen könnte, die Kürzung der öffentlichen Budgets von sozialen Organisationen wirksam auszugleichen.

6.2 Informelle Arbeit als alternative Weiterbildung

Wenn die interviewten Erwerbslosen sich nicht in einer Organisation ehrenamtlich engagieren, liegt es meist daran, dass sie andere informellen Aufgaben im privaten oder nachbarschaftlichen Bereich erfüllen. Dazu zählen u.a. die Bewältigung von eigenen Krankheiten oder psychischen Störungen, die Pflege von Beziehungen zu Verwandten oder Freunden, Trauerarbeit, religiöse, philosophische oder künstlerische Aktivitäten. Diese informellen Aktivitäten beschreiben die interviewten Erwerbslose als ein Feld, in dem sie wichtige Kompetenzen erhalten und entwickeln können, die ihnen auch für zukünftige berufliche Aktivitäten nützlich sein können. Diese Meinung vertritt auch die amerikanische Frauenärztin und Autorin Christiane Northrup (1994): „Wenn Sie Ihr Myom heilen, oder wenn Sie sich an den sexuellen Missbrauch erinnern, den Sie als Kind erlebt haben, leisten Sie politische Arbeit. Es ist so erfrischend, die Heilung unseres Körpers als politische Tätigkeit anzusehen. (...) Brauchen Sie sechs Wochen Urlaub, um nach einer Unterleibsoperation wieder gesund zu werden? Betrachten Sie das als politische Frage. Und wenn Sie daraus etwas gelernt haben, versuchen Sie, ob Sie in Zukunft die neugewonnene Energie Ihres Körpers in Arbeit hineinlenken können, die positiv und lebensbejahend ist.“

Informelle Arbeiten hat die aktuelle Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages aus der Definition des bürgerschaftlichen Engagements herausgenommen – so wie die bayrisch-sächsische Kommission es auch getan hatte. Dennoch: Autoren wie Richard Sennett (2001) oder Robert Putnam (2001) haben gezeigt, dass diese informelle Form des Engagements für die Herausbildung eines Sozialkapitals von großem Nutzen ist. Das informelle Engagement könnte auch als bürgerschaftlich betrachtet werden, da der Staat viele Gesundheits- und Reparaturkosten sparen würde, wenn menschliche Kontakte und Bindungen – und dies nicht nur auf beruflicher Ebene oder in sozialen Organisationen, sondern auch im privaten Bereich – gut funktionieren würden. Den alleinigen volkswirtschaftlichen Schaden des Mobbing schätzt der Deutsche Gewerkschaftsbund auf 30 bis 50 Milliarden Mark jährlich (Winter 2001).

6.3 Gefahren einer Niedrigbezahlung der ehrenamtlichen oder informellen Arbeit

Die Spezifik der ehrenamtlichen Lernprozesse besteht darin, dass die Ehrenamtlichen aus einer persönlichen, intrinsischen Motivation (Kleinhenz 2000) heraus aktiv werden. Im Vordergrund steht die persönliche und freie Selbstentfaltung durch das Verfolgen selbstbestimmter Ziele – nicht der Gelderwerb. Der unbeabsichtigte Kompetenzerwerb (Schaaf-Derichs 2000b), der en passant, ohne Zwang und Kontrolle stattfindet, hat dadurch eine besonders intensive, therapieähnliche Wirkung für die Ehrenamtlichen selbst. Das ist auch eine der spezifischen Eigenschaften der ehrenamtlichen Lernkultur, die sich von der andersartigen Lernkultur einer klassischen Beschäftigungs- oder Qualifizierungsmaßnahme des zweiten Arbeitsmarktes unterscheidet. Wird ehrenamtliche Arbeit im Dienste einer Beschäftigungspolitik niedrig bezahlt, wie einige Modelle der Bürgerarbeit es zurzeit in Deutschland erproben, oder versuchen Organisationen, mit einer niedrigen Aufwandsentschädigung billige bzw. ehrenamtliche Arbeitskräfte zu binden, verliert die ehrenamtliche Arbeit ihre spezifische Qualität und wird zur gewöhnlichen – allerdings schlecht bezahlten – Erwerbs- bzw. Schwarzarbeit.

6.4 Finanzielle Absicherung von erwerbslosen Ehrenamtlern: Wegweiser zu einem ausreichenden Grundeinkommen für alle

Die geführten Interviews zeigen, dass eine ausreichende finanzielle Absicherung eine positive Wirkung auf die Entwicklung von Kompetenzen unter selbsthilfefähigen Erwerbslosen hat. Erwerbslose können sich in Deutschland zur Zeit ehrenamtliche oder informelle Arbeit nur deshalb leisten, weil sie Arbeitslosengeld bzw. -hilfe oder Sozialhilfe beziehen. Dies ist eine Besonderheit des europäischen Wohlfahrtsstaates – in die amerikanische Freiwilligenagentur „New York Cares“ kommen keine erwerbslosen Ehrenamtlichen. Zur Befestigung der finanziellen Absicherung von Erwerbslosen wäre die Abschaffung der Verfügbarkeitsregelung aus dem SGB III

zunächst hilfreich. Faktisch würde dadurch Arbeitslosengeld bzw. -hilfe oder Sozialhilfe als Grundsicherung anerkannt werden.

Die geführten Interviews zeigen, dass Erwerbslose die aktuelle staatliche Unterstützung bewusst in Anspruch nehmen, um ehrenamtliche oder informelle Tätigkeiten zu erledigen, für die sie ansonsten keine Bezahlung erhalten würden. Die staatliche Unterstützung bewahrt sie vor der finanziellen Abhängigkeit von Verwandten. Zum Vergleich: Die interviewte Hausfrau freut sich sehr, dass sie dank der finanziellen Unterstützung ihres Ehemannes genug Zeit für die Erziehung ihrer Kinder zur Verfügung hatte; sie beklagt jedoch ihre finanzielle Abhängigkeit, die „der Ehe schadet“. Zeit für den emotionalen Umgang mit ihren Kindern, ihren Verwandten und ihren Freunden oder Zeit zur Pflege ihrer eigenen Erschöpfung möchten Frau Nr. 1 und Frau Nr. 2 auch haben und erlauben sich deswegen Phasen der staatlich geförderten Erwerbslosigkeit.

Tragfähige Modelle zur Einführung eines Grundeinkommens besprechen Gorz (2000) und Büchele (2000). Konkrete Vorschläge hat dazu in Deutschland die Bundesarbeitsgemeinschaft der Sozialhilfeinitiativen (BAG SHI) mit der Forderung nach einer Grundsicherung für alle in Höhe von 1.500 Mark entwickelt. Nach dem Modell der BHG SHI, das sich „Take Half“ nennt, soll der Bund eine 50-prozentige Abgabe auf alle Nettoeinkommen, gleich welcher Art und Höhe, erheben, um die Einführung einer Grundsicherung zu finanzieren. Der Verband der Familienfrauen und -Männer (früher: „Deutsche Hausfrauengewerkschaft“) hat ein finanzielles Modell entwickelt, das für Familienarbeit ein Bruttogehalt in Höhe von 3.500 Mark ermöglichen. Diese Bezahlung sollten Mütter oder Väter an Dritte weitergeben können, falls sie selbst lieber eine Erwerbsarbeit aufnehmen möchten.

7 Schlussbemerkungen

Die geführten Interviews mit Erwerbslosen, die im „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ beraten wurden, geben folgende Antworten auf die Fragen, die im Vorwort gestellt wurden.

Ehrenamtliche oder informelle Arbeit von Erwerbslosen unterscheidet sich insofern von einer traditionellen Beschäftigungspolitik, als sie ohne Kontrolle und Druck der Arbeits- oder Sozialämter stattfindet. Gerade weil sie keine Verpflichtung, sondern ein selbstbestimmter Wunsch ist, setzt sie eine große Motivation voraus, die sehr kompetenzfördernd sein kann, wenn die nötigen Rahmenbedingungen vorhanden sind. Die Verteilung von ehrenamtlicher oder informeller Arbeit an die Erwerbslosen durch staatliche Instanzen oder Vertreter im Rahmen eines Beschäftigungs- oder Qualifizierungsprogramms, wie die Kommission für Zukunftsfragen es 1997 vorsah, würde die spezifische Qualität dieser Aktivitäten zerstören.

Informelle Arbeiten wie Selbsthilfe, Therapie, Kindererziehung, Religion, Beziehungen zu Freunden, Verwandten, Nachbarn oder Tieren bilden einen großen Teil der Aktivitäten von Erwerbslosen und könnten insofern als gesellschaftliches bzw. ehrenamtliches Engagement betrachtet werden, weil sie genauso wie ehrenamtliche Arbeit in Organisationen zur Herausbildung oder zum Erhalt des Sozialkapitals beitragen.

Nicht alle Erwerbslosen sind in der Lage, informellen oder ehrenamtlichen Aktivitäten selbständig nachzugehen. Die selbstbestimmte Suche nach Aktivitäten bedarf einer inneren Selbstmächtigkeit, die auch als persönliches Unternehmertum bezeichnet und über einen langjährigen Lernprozess erlernt werden kann. Gerade dieser Lernprozess macht die Suche nach ehrenamtlicher oder informeller Arbeit zu einer Weiterbildung, die in der Ausübung der gewählten Tätigkeiten fortgeführt werden kann.

Da ehrenamtliche oder informelle Arbeiten in der Regel nicht bezahlt werden, benutzen Erwerbslose öffentliche Transfergelder, um die Zeit zu haben, sie ausführen zu können. Eine Workfare-Politik, die sie zur Übernahme einer Beschäftigungsmaßnahme oder einer Erwerbsarbeit zwingt, lässt Ihnen nicht genug Zeit übrig, um diese anderen Aufgaben parallel durchzuführen. Die interviewten Erwerbslosen benutzen Arbeitslosengeld oder -hilfe faktisch als Grundeinkommen für ihre frei gewählten Aktivitäten.

Erwerbsarbeit behält für sie ihre Attraktivität, auch wenn sie zum Teil die Hoffnung aufgegeben haben, wieder eine Stelle zu finden. Da die Sinn stiftende Wirkung von Erwerbsarbeit für sie ausfällt, schaffen sie sich neue Sinnzusammenhänge jenseits der Erwerbsarbeit, oft über eine religiöse Orientierung. Die eigene Überwindung dieser Sinnkrise verstärkt sie und verschiebt die zentrale Stelle der Erwerbsarbeit in ihrer Persönlichkeit. Ihre ehrenamtlichen oder informellen Aktivitäten gewinnen dann an Bedeutung, was sie in gewisser Hinsicht zu Botschaftern frei gewählter Ar-

beitsformen macht. Sollten sie zur Übernahme von fremdbestimmten, niedrig bezahlten Aktivitäten gezwungen werden, dann wären sie in ihrer Rolle als Opfer der Erwerbsarbeitskrise bestätigt.

Literatur

- Anheier, H. K./Priller, E./Seibel W./Zimmer A., (Hg.) (1997): Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisationen im gesellschaftlichen Wandel zwischen Markt und Staat. Berlin.
- Aulerich, G. (1999): Individuelle Lebens- und Lernverläufe unter Berücksichtigung von Strukturen des sozialen Umfelds und des ehrenamtlichen Engagements, QUEM-Materialien 26. Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung. Berlin.
- Backhaus-Maul, H./Ebert, O./Jakob, G./Olk, T. (Hg.) (2001): Ehrenamtliches Engagement in Ostdeutschland. Potentiale und Perspektiven (im Erscheinen).
- Baumgart, I./Meyer, A. (1994): „Ich fürchte mich, alt und arm zu sein“. Arbeitslos – weiblich – ausgegrenzt, eine Fallstudie. Arbeitslosenverband Deutschland, Thüringer Arbeitslosenverband e. V. Weimar.
- Beck, U. (1997): Die Seele der Demokratie. Wie wir Bürgerarbeit statt Arbeitslosigkeit finanzieren können. In: Die Zeit, Nr. 49, S. 7-8.
- Becker, F./Katerndahl, R. (2000): Gestaltung eines Multimediaauftritts durch computerkundige Arbeitslose. QUEM-Bulletin 4. Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung. Berlin, S. 10-13.
- Bennholdt-Thomsen, V./Mies, M./v. Werlhof, C. (1992): Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit. 3. Aufl. (1. Aufl. 1983), Zürich.
- Bourdieu, P. (1999): Eine Gefahr für die Grundlagen unserer Kultur. In: die tageszeitung vom 4./5. Dezember.
- Bourdieu, P. (2000): Ich rede nicht von Revolution – Pierre Bourdieu über die Charta 2000, Europas Sozialdemokratie, die Kollaboration der Intellektuellen und das Elend der Herrschenden. In: die tageszeitung vom 17./18. Juni.
- Brennpunkt-Dokumentationen zu Selbsthilfe und Bürgerengagement (1997): Solidarität inszenieren ... Ehrenamtlichen-Agenturen in der Praxis, Dokumentation einer Tagung, Nr. 30, Bonn.
- Brinkmann, C./Wiedemann, E. (1994): Zu den psycho-sozialen Folgen der Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zum Parlament B16/94, S. 16-28.
- Brückner, H.-R. (1995): Kulturelle Orte und Potentialerhalt Arbeitsloser. QUEM-Report, H. 36. Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung. Berlin.
- Bücheler, H. (2000): Grundeinkommen ohne Arbeit – auf dem Weg zu einer kommunikativen Gesellschaft. In: Existenzgeld für alle, Antworten auf die Krise des Sozialen. AG Spak, Neu-Ulm.
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Initiativen gegen Arbeitslosigkeit und Armut (1996): Existenzgeld, 10 Positionen gegen falsche Bescheidenheit und das Schweigen der Ausgegrenzten. Frankfurt a.M.
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Sozialhilfeinitiativen (2000): Existenzgeld als gesellschaftliches Konzept gegen Armut. In: Existenzgeld für alle, Antworten auf die Krise des Sozialen. AG Spak, Neu-Ulm.
- Bundestag (2001), Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Arbeit und Sozialordnung, Drucksache 14/7347.
- Bundestag (2001), Gesetzentwurf der Fraktionen SPD und Bündnis90/Die Grünen, Entwurf eines Gesetzes zur Reform der arbeitsmarktpolitischen Instrumente, Drucksache 14/6944.

- Busch, S. (1998): Chancen und Grenzen zur Herausbildung einer Gründerkultur in einer städtischen Region. QUEM-Materialien 25. Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung. Berlin.
- Duscheleit, S. (2000): Was die Welt im Innersten zusammenhält – ehrenamtliche Arbeit von Frauen. Brennpunkt-Dokumentation zu Selbsthilfe und Bürgerengagement Nr. 37, Stiftung Mitarbeit.
- Erlinghagen, M. (2000): Arbeitslosigkeit und ehrenamtliche Tätigkeit im Zeitverlauf. Eine Längsschnittanalyse der westdeutschen Stichprobe des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) für die Jahre 1992 und 1996. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 52, H. 2, S. 291-310.
- Erlinghagen, M./Rinne, K./Schwarze, J. (1997): Ehrenamtliche Tätigkeiten in Deutschland – komplementär oder substitutiv? Analysen mit dem Sozio-oekonomischen Panel 1985-1996. Diskussionspapier Nr. 97-10 der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum. Bochum.
- Erlinghagen, M./Wagner, G. (2001): „Bürgerarbeit“ und „mitfühlender Konservatismus“ – Irrwege der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik? Wirtschaftsstudium (WiSt) (im Erscheinen).
- Filliozat, I. (2000): *L'intelligence du coeur*. Paris.
- Forrester, V. (2001): Die Diktatur des Profits. München/Wien.
- Fromm, E. (1980): Die Kunst des Liebens. Frankfurt a.M./Berlin/Wien.
- Garms, H.(2000): Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen?! Modelle und Diskussionsstränge. In: Existenzgeld für alle, Antworten auf die Krise des Sozialen. AG Spak, Neu-Ulm.
- Gensicke, T. (1999): Ehrenamtliches Engagement in den neuen und alten Ländern. In: Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Ehrenamtlichenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Schriftenreihe Bd. 194.2, Stuttgart/Berlin/Köln.
- Gitter, W. (1997): Gutachten zum Thema „Ehrenamt und Arbeitslosigkeit“, www.ehrenamt.de, Berlin.
- Goebel, J./Clermont, C. (1999): Die Tugend der Orientierungslosigkeit. Hamburg.
- Gorz, A. (2000): Arbeit zwischen Misere und Utopie. Frankfurt a.M.
- Gruen, A. (1994): Der Wahnsinn der Normalität – Realismus als Krankheit: eine grundlegende Theorie zur menschlichen Destruktivität. München.
- Hanesch, W./Krause, P./Bäcker, G. (2000): Armut und Ungleichheit in Deutschland. Der neue Armutsbericht der Hans-Böckler-Stiftung, des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes. Reinbek bei Hamburg.
- Heinze, R./Keupp, H. (1998): Gesellschaftliche Bedeutung von Tätigkeiten außerhalb der Erwerbsarbeit. In: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Anlageband. Gutachten im Auftrag der Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen. Bd. 3. München/Dresden/Bonn, S. 107-241.
- Herbert, F.-L./Haenschke, W./Heydecke, R./Tapp-Heydecke, U. (1998): Rolle ehrenamtlicher, gemeinnütziger Tätigkeit für die Kompetenzentwicklung. QUEM-Report 56. Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung. Berlin.
- Hesse, G. (1998a): Ehrenamt und Bürgerarbeit – Eine zukunftsfähige Form der Ausbeutung? In: Zukünfte, Nr. 25, S. 43-44.
- Hesse, G. (1998b): „Der Reichtum darf nicht an die Börse gehen“ – Gespräch mit Claire Villiers, der Sprecherin der französischen Arbeitslosenbewegung, über die Erfolge ihrer Rebellion. In: Frankfurter Rundschau vom 29. Mai.
- Hesse, G. (1998c): Die Hoffnung auf Jobs im Dritten Sektor – Niedriglohnbereich für soziale Dienstleistungen oder anerkannte Arbeit fürs Gemeinwohl? In: Frankfurter Rundschau vom 13. November.

- Hesse, G. (1999a): Der Dritte Sektor – Ein Arbeits- und Sozialmodell für die Zukunft? Bank für Sozialwirtschaft, BFS-Info 8.
- Hesse, G. (1999b): Wenn Arbeitslose ehrenamtlich arbeiten. In: Freiwilligenagenturen, Stiftungen und Unternehmen – Modelle für neue Partnerschaften. Stiftung Mitarbeit. Bonn, S. 97-100.
- Hesse, G. (1999c): La motivation des bénévoles, force du 3ème système. Vortrag auf der Brüsseler Abschlusskonferenz der europäischen Pilotaktion „Drittes System und Beschäftigung“, 3. Dezember.
- Hesse, G. (1999d): Selbsttherapie: Was bewegt Erwerbslose, ehrenamtlich einer unbezahlten Arbeit nachzugehen? In: Junge Welt vom 4. Oktober.
- Hesse, G. (1999e): Auf dem Weg zu neuen Arbeitsformen. In: Maecenata aktuell, April, S. 5-6.
- Hesse, G. (2001): Kompetenzentwicklung und -erhalt bei Erwerbslosen in der Freiwilligenagentur „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“, QUEM-Report Nr. 69, S. 210-215, Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung, ABWF.
- Hesse, G. (2002): Die Arbeit nach der Arbeit – Für eine emotionale Erweiterung des Arbeitsbegriffes (Arbeitstitel). Geplanter Aufsatz im Sammelband „All time high“. Suhrkamp.
- Hildebrandt, E. (2000): Zur Entwicklung gesellschaftlicher Arbeit als Rahmen für die Einordnung des Projekts combishare, Referat auf dem Fachgespräch „Combishare – ein Instrument zur Förderung von Unternehmen, Beschäftigten und Kommunen“ am 18. September 2000 am Wissenschaftszentrum Berlin.
- Igl, G. (1999): Rechtsfragen des ehrenamtlichen sozialen Engagements. Hg. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Stuttgart/Berlin/Köln.
- Imhof, A. E. (1998): Die Lebenszeit, vom aufgeschobenen Tod und von der Kunst des Lebens. München.
- Jahoda, M./Lazersfeld, P./Zeisel, H. (1975): Die Arbeitslosen von Marienthal. Frankfurt a.M. (Neuauf.).
- Jakob, G. (1993): Zwischen Dienst und Selbstbezug – Eine biographischeanalytische Untersuchung ehrenamtlichen Engagements. Opladen.
- Jakob, G. (1999): Veränderungen der Arbeitsgesellschaft und Perspektiven für ehrenamtliches Engagement. In: Wozu Ehrenamtlichen-Agenturen? Visionen und Leitbilder, Beiträge zu einer Fachtagung. Brennpunkt-Dokumentation zu Selbsthilfe und Bürgerengagement Nr. 34. Hg. von der Stiftung Mitarbeit/Bundesarbeitsgemeinschaft Freiwilligenagenturen Bonn, S. 51-71.
- Jütting, D. H. (1992): Situation, Selbstverständnis, Qualifizierungsbedarf. Nicht-hauptberufliche Mitarbeiterinnen in der Deutschen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung – empirische Studien, Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main.
- Kaltenborn, B. (1995): Modelle der Grundsicherung: ein systematischer Vergleich. Baden-Baden.
- Kirchhöfer, D. (1998): Begriffliche Grundlagen des Programms „Lernen im sozialen Umfeld“. Diskussion unterschiedlicher Ansätze und Definitionsvorschläge. QUEM-Report, H. 56. Berlin
- Kleinhenz, G. (2000): Erwerbsarbeit und bürgerschaftliches Engagement. Vortrag vor der Enquete-Kommission Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements am 18. Oktober.
- Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen (1997): Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland, Teil III, Bürgerarbeit statt Arbeitslosigkeit finanzieren, S. 146-168.
- Krupp, H.-J.: Resignatives Denken, radikal gewendet. In „Zurück in die Zukunft“, Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 3/1998, Bonn, S. 306-311.
- Kühnlein, I. (1997): Weniger Erwerbsarbeit – mehr Eigenarbeit? Chancen und Potentiale öffentlicher Eigenarbeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zum Parlament B48-49/97, S. 31-40.

- Kurz-Scherf, I./Priller, E./Scheele, A./Schmidtke, H. (1999): Berlinspezifische Bestandaufnahme zur Zukunft der Arbeit. Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum Berlin-Brandenburg e.V. Berlin.
- Monecke, A. (1998): Die Anerkennung fehlt. Das Ehrenamtlichenzentrum (FeiN) stellt sich vor. In: Plärrer vom 11. November.
- Mutz, G. (1998): Erwerbsarbeit, Bürgerschaftliches Engagement, Eigenarbeit. Das Münchner Modell (1. Entwurf). Manuskript der Münchner Projektgruppe für Sozialforschung. München.
- Mutz, G. (1999): Strukturen einer Neuen Arbeitsgesellschaft. Der Zwang zur Gestaltung der Zeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zum Parlament B 9/99, S. 3-11.
- Northrup, C. (1994): Frauenkörper, Frauenweisheit. Bewußt leben – ganzheitlich heilen. München. (Women's bodies, women's wisdom. New York).
- Notz, G. (1999): Die neuen Ehrenamtlichen. Das Ehrenamt – Eine Antwort auf die Krise? AG SPAK Bücher. Neu-Ulm.
- Okunik, B. (1998): Qualitätsverbesserung bei der Vermittlung von Ehrenamtlichenarbeit. Qualität schaffen. Welches Know-how brauchen Ehrenamtlichen-Agenturen? Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Qs-Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe, März.
- Paoli, G. (1999): Bindungsenergie. In: Müßiggangster, Kontemplationsblatt der glücklichen Arbeitslosen, Nr. 2, S. 4-5.
- Poetschke, J. (1997): Ehre dem Ehrenamt – der große Reparaturbetrieb der modernen Gesellschaft. In: dhg-Rundschau, H. 2, S. 5.
- Putnam, R. (2000): Bowling alone, The Collapse and Revival of American Community, Simon & Schuster. New York..
- Rauschenbach, T. (1999): Ehrenamtliche, ehrenamtliche Tätigkeit, Begriffsklärung, historische Entwicklung und gesellschaftliche Rahmenbedingungen. Einführung in die Auftaktveranstaltung des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge am 1. Dezember zum Internationalen Jahr der Ehrenamtlichen im Jahr 2001, Frankfurt a.M.
- Reister, H.; Nikolaus, K.; Klippstein, N. (2000): Gesellschaftliche Organisationen und Erwerbslose, Dietz Verlag, Berlin.
- Rifkin, J. (1998): Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Frankfurt a.M.
- Sanders, T. (2001): Wohin treibt der Sozialstaat? Das Beispiel Sozialhilfe. In: Was nun? März.
- Sattelberger, T. (1999): Lernkultur für ein Unternehmen der Zukunft. Kompetenz für Europa – Wandel durch Lernen – Lernen im Wandel. QUEM-Report, H. 60, Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung. Berlin.
- Schaaf-Derichs, C. (2000a): Eröffnung neuer Chancen für Tätigsein – Anerkennung informell erworbener Kompetenzen. QUEM-Materialien 35. Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung. Berlin.
- Schaaf-Derichs, C. (2000b): Anforderungen an ehrenamtliche gemeinnützige Tätigkeiten zum Erhalt und zur Entwicklung von Kompetenzen. QUEM-Materialien 28. Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung. Berlin.
- Schmid, H. (1998a): Gesundheitstraining Arbeitsloser – Beitrag zur Unterstützung von Lernprozessen bei der Bewältigung kritischer Lebenssituationen. QUEM-Materialien 23. Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung. Berlin.
- Schmid, W. (1998b): Philosophie der Lebenskunst. Frankfurt a.M.
- Schmid, W. (2000): Schönes Leben? Einführung in die Lebenskunst. Frankfurt a.M.
- Schmidt, C. (1997): Am Material: Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews. In: Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Weinheim/München, S. 53-60.

- Scholz, H. (1999): Möglichkeiten zur Entwicklung regionaler/lokaler Humanressourcen in einer peripheren altindustriellen Region. In: Lernen im sozialen Umfeld – Zwischenbilanz zum regionalen Modellprojekt, QUEM-Report 59, Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung. Berlin.
- Schröter, U. (1999): Transfer zwischen betrieblichen, ehrenamtlich-öffentlichen und familiären Strukturen. QUEM-Materialien 33. Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung. Berlin.
- Schumacher, U. (1999): Zwischen Ausgrenzung und neuen Potentialen. Die Modernisierung ehrenamtlicher Arbeit und der individuelle Mix von Tätigkeiten am Beispiel des Engagements in Berliner Umweltschutzorganisationen. Veröffentlichungsreihe der Querschnittsgruppe Arbeit und Ökologie beim Präsidenten des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung. Berlin.
- Senatsverwaltung für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen (1998): Die Sackgassen der Zukunftskommission – Streitschrift wider die Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen. Schriftenreihe der Senatsverwaltung für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen. Berlin.
- Senatsverwaltung für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen (1999): Berufliche Qualifizierung in Berlin – innovative Projekte – Erkenntnisse, Erfahrungen, Transfer. Berlin.
- Sennett, R. (2001): Der flexible Mensch und die Uniformität der Städte – Stadt ohne Gesellschaft. In: Le Monde Diplomatique, Februar.
- Strittmatter, F. J. (1992): Langzeitarbeitslosigkeit im Wohlfahrtsstaat. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit (IAB), BeitrAB 157, Nürnberg.
- Trier, M. (1998): Erhalt und Entwicklung von Kompetenz in einer sich wandelnden Gesellschaft durch Tätigkeit und Lernen im sozialen Umfeld. Kompetenzentwicklung '98, Forschungsstand und Forschungsperspektiven. Hg. von der Arbeitsgemeinschaft Qualifikations-Entwicklungs-Management Berlin. Münster/New York/München/Berlin.
- Verbundprojekt Arbeit und Ökologie (2000): Wege in eine nachhaltige Zukunft, Ergebnisse aus dem Verbundprojekt Arbeit und Ökologie. Hans-Böckler-Stiftung. Düsseldorf.
- Wagner, G. (1998): Soziale Abenteuer als Pseudoalternative. In „Zurück in die Zukunft“, Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 3/1998, Bonn, S. 300-306.
- Werlhof, C. v. (1996): MutterLos, Frauen im Patriarchat zwischen Angleichung und Dissidenz. München.
- Wessels, C. (1994): Das soziale Ehrenamt im Modernisierungsprozeß. Chancen und Risiken des Einsatzes beruflich qualifizierter Frauen. Pfaffenweiler.
- Wilk, C. (1997): Beschäftigungsprojekte zwischen Subvention und Innovation, eine empirische Analyse lokaler Projekte in Baden-Württemberg im Rahmen des Programms „Förderung von Beschäftigungsprojekten für Langzeitarbeitslose“. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Würde eines Doktors der Wirtschaftswissenschaften der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau.
- Winter, Steffen (2001): Tendenz zum Triezen. Der Spiegel Nr. 20, S. 66.
- Zurhorst, G. (1999): Methoden zur qualitativen Erfassung von Kompetenzentwicklungsprozessen im außerbetrieblichen Umfeld. QUEM-Materialien 27, Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung. Berlin.

Anhang

Porträts der Interviewpartner/innen

Frau Nr. 1: Ehrenamtlich in eine „wirklich“ gewollte ABM-Stelle

Am Ende der Beratung nimmt Frau Nr. 1 Adressen aus dem Bürobereich mit.

Erstes Interview am 21. März 2000

Die 51-jährige geschiedene Mutter einer 19-jährigen Tochter hat im Februar 2000 eine elfmonatige Fortbildung vom Arbeitsamt als PC-Fachkraft abgeschlossen. Vorher war sie zweieinhalb Jahre arbeitslos. Mit 15 hat sie angefangen, ohne „richtige berufliche Ausbildung“ als Büroangestellte zu arbeiten. Ihre Stellen waren oft befristet oder sie habe „selber unterbrochen, wenn es nichts Weiteres zu lernen gab“. Dadurch habe sie „viele Menschenkenntnisse im Umgang mit Kollegen entwickelt“. Es sei „wichtiger als dieses Können“. Wichtig war ihr außerdem zu lernen, ihr Kind gut zu erziehen und „selber zu denken“. Sie möchte ehrenamtlich arbeiten, „um nicht alles zu verlernen“: „Nach drei Monaten zu Hause traut man sich nichts zu.“ Sie möchte „ein Quereinsteiger sein – vom Ehrenamt in die ABM“. Zuerst müsse sie über das Ehrenamt herausfinden, „welche Stelle sie wirklich will“. Dann würde sie sich selber beim Arbeitsamt dafür eine ABM-Stelle holen, anstatt „eine komische Firma aufgestülpt zu bekommen“. In ihrem letzten Job habe sie neun Stunden mit dem Knopf im Ohr allein vor dem Computer gearbeitet und Mobbing erlebt. „Jedes Ding mache ich nicht mehr. Lieber sparsam leben“, sagt Frau Nr. 1, die 1.500 DM Arbeitslosenhilfe im Monat bekommt. „Ins Büro“ habe sie eigentlich nie gewollt. Den sozialen Bereich fände sie interessant, aber sie traue sich noch nicht.

Zweites Interview am 21. Juni 2000

Frau Nr. 1 hat zwei Nachmittage bei einer Stiftung gearbeitet. Dort musste sie alte Zeitschriften aussortieren, obwohl sie gesagt hätte, sie wolle an den Computer. „Irgendwie wirst Du doch ausgenutzt, wenn Du nicht an die Sachen rankommst, an die Du willst“, stellt sie fest. Für so eine Büroarbeit möchte sie wenigstens „ein paar Mark“ verdienen, und seien es nur „symbolisch“ 50 DM, und nicht nur ein Lob bekommen. Enttäuscht suchte sie dann lieber nach einer bezahlten Nebenbeschäftigung im Bürobereich, bei der sie 300 DM zusätzlich zu ihrem Arbeitslosengeld verdienen dürfe – leider erfolglos. Zur Zeit genieße sie den Sommer und habe vor, im Herbst ihre Computerkenntnisse über Kurse in der Volkshochschule aufrechtzuerhalten. Sie plane einen neuen Termin beim „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“, um eine ehrenamtliche Arbeit im Sozialbereich zu finden. Gut daran wäre, dass sie nicht gleich „drei Monate Sperrzeit wie bei einer ABM- oder Qualifizierungsmaßnahme kriege“, wenn sie selber kündige. Mit 51 Jahren glaube sie nicht, dass sie „so schnell

etwas Bezahltes“ wieder bekomme. Trotzdem gehe es ihr gut. Sie frage sich nicht „Wozu bin ich da? Wozu soll ich aufstehen?“, da sie „Christin“ sei. „Die Angst vor dem Loch nach der Fortbildung“ hätten hingegen viele Arbeitslose aus ihrem PC-Kurs gehabt.

Fazit

Frau Nr. 1 hat gelernt, dass ehrenamtliche Arbeit für sie nur in Frage kommt, wenn sie dadurch ihre Kompetenzen aufrechterhält oder etwas Neues im sozialen Bereich erlebt.

Frau Nr. 2: Ehrenamtliche Arbeit als „Zwischenschritt“ zur Erwerbsarbeit

Die 42-jährige kinderlose, „in Partnerschaft“ lebende Frau nimmt Adressen aus dem Frauen- und Ausländerbereich mit nach Hause.

Erstes Interview am 28. März

Die diplomierte Psychologin wird erst ab 1. April arbeitslos, und sie will „vielleicht aus der Erwerbsarbeit aussteigen“. Von 1984 bis 1993 hat sie als Kindertherapeutin gearbeitet. Danach wurde sie depressiv, und seitdem wechselt sie zwischen arbeitslosen oder kranken Phasen, ABM-Stellen und einer Weiterbildung im Personalbereich. „Wie bei vielen Programmen vom Arbeitsamt: Man sitzt drinnen, und nachher ist man genauso arbeitslos wie vorher“. Da sie im „normalen Berufsleben“ psychologische Probleme habe, überlege sie auf Empfehlung ihres Therapeuten, sich berenteten zu lassen. „Aber ich muss und kann trotzdem was tun, ich kann nicht allein zu Hause sitzen und lesen. Mir fällt die Decke auf den Kopf. Ich brauche eine Struktur. Keine Arbeit ist auch schlecht“. Sie hofft, dass sie als Ehrenamtliche weniger Druck als bei der Erwerbsarbeit erlebt, dass ihr „ein Gefühl der Zugehörigkeit vermittelt wird“, wenn sie schon kein Geld bekomme. Sie möchte gebraucht werden, „zeigen, was sie noch kann“, allerdings nicht mehr im sozialen Bereich. Dadurch wolle sie „am Ball bleiben, Kompetenzen weiter erlernen, an Entwicklungen vom Arbeitsmarkt weiter teilnehmen“.

Zweites Interview am 10. Juni

Frau Nr. 2 schaute sich zwei Vereine an. Den ersten fand sie „deprimierend“. Beim zweiten sei gerade eine Stelle gekürzt worden. „Es war keine faire Aufgabe für Ehrenamtliche.“ Dann half sie zwei Monate lang beim Aufbau einer Freiwilligenagentur. Es sei „sehr nett“ gewesen, aber es habe zu wenig Arbeit gegeben, weil beim Telefondienst niemand anrief. Mit der Zeit empfand sie es als „eine Pseudo-Aktivität“. Deswegen ziehe sie es nun vor, wieder bezahlt zu arbeiten. Über eine Anzeige habe sie einen Bürojob „mit wenig Druck“ und maximal 15 Stunden pro Woche gefunden. Dort könne sie ihre Stundenzahl selber auswählen. Mit dem Geld spare sie für eine Reise mit ihrem Freund, der Lehrer sei und ein Sabbat-Jahr plane. Bei ihrem Besuch im Treffpunkt sei sie noch „depressiv“ gewesen, sie hatte Angst vor der Leere durch die Arbeitslosigkeit. Als es ihr besser ging, habe sie ihren Weg von allein gefunden. Sie möchte weiterhin Arbeitslosengeld beziehen. „Es muss nicht alles ganz legal sein.“ Ehrenamtlich könne sie auch „ohne Verein, im privaten Rah-

men“ arbeiten, zum Beispiel einen Freund psychologisch betreuen, Englisch-Unterricht für eine arbeitslose Freundin geben. Für den Verein „Friends of English Opera“ würde sie gerne ehrenamtlich – maximal sechs Stunden pro Woche – arbeiten, „um zu lernen, wie man englische Geschäftsbriefe schreibt“.

Fazit

Für Frau Nr. 2 war die ehrenamtliche Arbeit ein lehrreicher „Zwischenschritt“. Das dort erlebte „positive Arbeitsklima“ gab ihr wieder den Anschluss an die Erwerbsarbeit.

Herr Nr. 3: „Hilf Dir selbst, dann kannst Du anderen helfen“

Der 36-jährige Herr Nr. 3 nimmt Adressen aus dem Handwerker- und Kinderbereich mit. Für das Interview schlägt er ein Lokal auf halber Strecke zu seiner Wohnung vor.

Erstes Interview am 2. März

Der kinderlose, seit Dezember 1999 arbeitslose Herr Nr. 3 wurde in der DDR zum Schlosser ausgebildet. Wegen eines Fluchtversuchs war er 1987 zehn Monate aus politischen Gründen inhaftiert. Mit 22 Jahren wurde er durch die BRD „freigekauft“. 1988 hat er „relaxed“, um sich „von der Haft zu erholen“. Dann folgten zwei Jahre in einer schweizerischen Blechfirma, eine dreijährige Ausbildung zum Erzieher in Berlin, ein Jahr Praktikum und eine ABM-Stelle. Zwischendurch machte er auch „Pausen“, in denen er jobbte oder Sozialhilfe bezog. Er möchte ehrenamtlich arbeiten, um nicht „Geld vom Staat für Nichtstun zu bekommen“. Gleichzeitig sei er nicht bereit, „jeden Job anzunehmen“. Aber er helfe gerne anderen Leuten, um „sein buddhistisches Karma zu verbessern“. Sein Engagement entstehe auch dadurch, dass er Single sei. Ansonsten hätte er keine Zeit für ehrenamtliche Arbeit. Er würde auch sein Engagement stoppen, falls er eine Umschulung oder eine bezahlte Arbeit bekäme, die ihm Spaß mache. Und Zeit brauche er auch, „um zwei- bis dreimal die Woche Schach zu spielen“. Der Besuch beim „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ kam „fast aus der Notlage“, weil er nicht zufrieden sei und sich verändern möchte. Jedoch sehe er nicht ein, dass er „sich für eine ehrenamtliche Arbeit wie bei der Telefonseelsorge extra qualifizieren“ müsse. Das würde er „nur für eine Aussicht auf Lohn und Brot“ tun.

Zweites Interview am 6. Juni

Herr Nr. 3 hat keine Telefonnummern aus dem „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ angerufen. Er habe den Frühling am See, auf dem Fahrrad und beim Trance-Techno-Tanzen genossen. Wegen seiner Knasterfahrung ertrage er nicht, „beim schönen Wetter eingesperrt zu sein“. „Es ist ein großes Freiheitsbedürfnis, als ob ich etwas nachholen musste, obwohl es zehn Jahre her ist.“ Wenn er eine Arbeit hätte, die ihm gefiele, „wäre es schon anders“. Aber alles, was ihm Spaß machen würde, habe er schon versucht, und es habe nie geklappt: entweder weil er zu alt sei, kein Abitur habe, sich mit dem Chef streite, seine Augen das Neon-Licht wie im Knast nicht mehr ertragen oder nicht die richtigen Beziehungen habe. Zwar helfe er seiner 60-

jährigen Nachbarin beim Fensterputzen („Sie hat mir ja auch mal Sachen geschenkt.“), aber ehrenamtlich möchte er nicht mehr arbeiten, es sei denn wieder im Winter. Sein neuer Spruch laute: „Hilf Dir selbst, dann kannst Du anderen helfen.“ Zum Beispiel habe er sich durch einen Bekannten beraten lassen, um seine Ersparnisse in Luxemburg richtig anzulegen. Als „Finanzakrobat“ komme er ansonsten mit 1.000 DM Arbeitslosenhilfe im Monat zurecht.

Fazit

Herr Nr. 3 hat für sich geklärt, dass ehrenamtliche Arbeit zur Zeit für ihn nicht angebracht ist. Er sucht lieber eine klassische Um- bzw. Weiterbildung oder eine bezahlte Arbeit.

Frau Nr. 4: Störungen beim Lernprozess aufgrund von Geld- und Leistungsdruck

In der Beratung fragt die 24-jährige kinderlose Frau Nr. 4, die mit ihrem „Freund“ zusammen wohnt, ob sie „Geld dazuverdienen kann“. Sie nimmt Adressen aus dem Naturbereich, der Kinderkrankenpflege und der Telefonberatung mit.

Interviewtermine sind mit Frau Nr. 4 schwierig zu vereinbaren und finden in Kneipen statt.

Erstes Interview am 14. März

Seit dem Abbruch ihrer Ausbildung zur Sozialhelferin 1994 lebt Frau Nr. 4, die drei Wellensittiche und einen Hasen hat, vom Kindergeld, von ihrer Halbwaisenrente und von der Sozialhilfe. Zwischendurch jobbe sie – oft schwarz – bei Garten- oder Büroarbeiten. Vor anderthalb Jahren habe sie eine „Oma“ drei Wochen lang unentgeltlich gepflegt: „Es war die einzige Möglichkeit, überhaupt etwas zu machen.“ Sie schreibe Gedichte für sich und auch ohne Honorar über Umwelt für eine Jugendzeitschrift, gehe Inlineskaten, besuche einen Backzirkel und eine Keramikwerkstatt und ihre Tante „aufs Dorf“. Sie sei zum Treffpunkt gekommen, weil sie „einsam war, keine Freunde und keine Arbeit“ habe. Sie wolle „das Arbeiten lernen, irgendwas machen, was Sinn hat. Auch wenn es ohne Geld ist, ist es okay. Ich habe so lange gar nichts gemacht.“ Ihre Erfahrung mit Arbeit sei „sehr negativ“: „Ich habe immer Dinge angefangen und nie zu Ende gemacht.“ Ehrenamtliche Arbeit klingt bei ihr wie eine Notlösung: „Vor dem Fernseher sitzen ist schlimmer, als ohne Geld zu arbeiten. Es müssen ja nicht acht Stunden sein. Ein paar Stunden reichen.“ „Zertifikate“ wären außerdem eine „Herausforderung“, ehrenamtlich zu arbeiten, um sich nachher besser bewerben zu können.

Zweites Interview am 4. Juli

In den Vereinen, die sie anrief, hatte Frau Nr. 4 kein Glück. In der Igelstation schliefen die Igel noch, und der Krankenbesuch mit Tieren ginge nur mit Hund. Sie erkundigte sich außerdem über mehrere Ausbildungsmöglichkeiten (Abitur nachholen, Ausbildung bei Keramikinnungen, Aufnahmeprüfung an der Uni). Bei keiner von ihnen verfügte sie über die nötigen Voraussetzungen. Über das ehrenamtliche

ökologische Jahr denke sie noch nach. Sie war außerdem viel auf Ämtern: „Es ist kein Leben, wenn man immer zu den Scheißämtern geht, und anschließend muss man zu Hause sitzen“. Frau Nr. 4 fühlt sich „ziemlich hoffnungslos“. Sie wolle auch nicht „das Leben lang Toiletten putzen oder den Abwasch machen!“ Sie wisse nicht, „wie es weitergehen könnte“: „Ich selber kann mir auch nicht mehr helfen“. Alle, vor allem ihr Vater, würden „Druck“ auf sie ausüben, sie müsste etwas lernen. „Ich werde 25 und habe eine richtige Angst vor dem Leben“. Sie erwägt noch, ehrenamtlich zu arbeiten: „Da wäre es nicht so ein Druck. Ich könnte abbrechen, wenn es mir nicht gefällt.“ Jedoch brauche sie „ein bisschen Geld auch“.

Fazit

Frau Nr. 4 steht unter dem Druck, Erwerbsarbeit oder eine klassische Ausbildung zu haben. Sie wertet nicht ihren Suchprozess auf, bei dem ehrenamtliche Arbeit ihr helfen könnte.

Frau Nr. 5: Ehrenamtliche Arbeit als qualifizierende „Vorstufe“

Frau Nr. 5 kommt unangemeldet beim „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ vorbei. Während der Telefonsprechzeiten sei es „ständig besetzt“, deswegen habe sie keinen Termin vereinbaren können. Die 32-jährige blinde Frau hat einen Begleiter, der draußen wartet. Bei der Einzelberatung tippt sie Notizen in ihr Notebook ein. Sie erhält die Adressen von der Seelsorge und von mehreren Hospizvereinen. Sie möchte selbst Beratungen durchführen.

Erstes Interview am 8. Februar

Frau Nr. 5 ist seit dem Abschluss ihres Diploms als Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin 1998 arbeitslos. Die ledige, kinderlose Frau arbeitet ab und zu auf Honorarbasis für ein Filmschreiberteam. Sie lebt außerdem von dem Blindengeld, das ungefähr in Höhe der Sozialhilfe liegt. Darauf hat sie bis zu ihrem Lebensende Anspruch. In der DDR hat sie als „Masseur“ gearbeitet und ab September 1989 das Abitur in der Abendschule nachgemacht. Bei der Weltmeisterschaft für Behinderte hat sie 1994 die Goldmedaille im Fünfkampf gewonnen. Sport sei aber für sie seit 1996 „abgeschlossen“. Um sich im Leben trotz Blindheit durchzusetzen, habe sie gelernt, „hundertprozentig zielstrebig und fleißig“ zu sein und mit Computern umzugehen.

Seit einem halben Jahr überlege sie sich, ehrenamtlich zu arbeiten, da sie unzufrieden sei, schon so lange arbeitslos zu sein. „Ich wusste nicht, wie ich anfangen sollte. Soll ich die Vereine anrufen und fragen: Brauchen Sie mich? Dann habe ich vom Treffpunkt gehört.“ Durch ehrenamtliche Arbeit wolle sie „die Qualifikation erhalten und den Anschluss im Beruf kriegen“. Gerne würde sie dabei „ein bisschen dazuverdienen“. Sie bewerbe sich „natürlich weiter, weil ich eine Einstellung will.“ Zeugnisse von einer eventuellen Schulung im Verein möchte sie haben, „um nachzuweisen, dass ich etwas gemacht habe“. „Auf eine Ehrung oder einen feuchten Händedruck“ könne sie verzichten.

Zweites Interview am 8. Juni

Innerhalb von vier Monaten habe sich Frau Nr. 5 die Arbeit in mehreren Vereinen angeguckt. Ihr wurde deutlich, „dass man ganz viel rumhören und nachfragen soll, um am Ball zu bleiben“. Über das Studentenwerk habe sie eine erfolgreiche – auch blinde – Supervisorin kennen gelernt, die ihr in der Manier einer Mentorin bestätigte, es sei sinnvoll, sich als Arbeitslose ehrenamtlich im Verein zu engagieren. Am meisten hätten ihr „diese Frau und die Beratung im ‚Treffpunkt Hilfsbereitschaft‘“ in ihrem Lernprozess geholfen. Für einen Behindertenverein habe sie schon angefangen, ehrenamtlich Berichte zu schreiben. Bei der ersten Teamsitzung dort habe sie eine Frau auf die Möglichkeit einer ABM-Stelle als juristische Beraterin hingewiesen. „Wie zuverlässig diese Aussage ist, ob sie einfach dahingesagt war“, wisse Frau Nr. 5 nicht, die trotzdem große Hoffnung darauf setzt.

Fazit

Frau Nr. 6 hat konkret erlebt, dass ehrenamtliche Arbeit eine qualifizierende „Vorstufe zur Erwerbsarbeit“ ist. Für sie gilt das Blindengeld als eine anerkannte Existenzsicherung.

Frau Nr. 6: Lernen, sich trotz eines Rollstuhls einzubringen

Frau Nr. 6 wird durch die Einrichtung „Telebus“ in die Beratung gebracht und abgeholt. Sie sitzt wegen Multipler Sklerose in einem Rollstuhl. Sie möchte Lesungen machen oder mit Senioren arbeiten und erhält entsprechende Adressen.

Erstes Interview am 11. Februar

Die 41-jährige ledige, kinderlose Frau Nr. 6 hat das Abitur in der Abendschule nachgeholt und dabei gejobbt. 1990 bekam sie ihr Diplom als Psychologin. Danach war sie nur ein Jahr in einem ABM-Projekt erwerbstätig, bis sie krank wurde. In der Zeit „vor dem Rolli“ war sie in verschiedenen Senioren- und Hospizvereinen ehrenamtlich tätig. Dort habe man es ihr wegen der Behinderung nicht mehr zugemutet, weiterzumachen. Zur Zeit beziehe sie Arbeitslosenhilfe und singe als Sopran in drei Chören. Da das Interview anonym ist, getraut sie sich zu sagen, dass sie nicht mehr in die Erwerbsarbeit zurück möchte. „Wenn das Arbeitsamt mich dazu zwingt, werde ich Rente beantragen.“ In der Erwerbsarbeit habe sie zuviel Mobbing erlebt. Sie sei nicht in der Lage gewesen, ihre Bedürfnisse auszudrücken. „Ich war fremdbestimmt.“ Seit Mitte Januar fühle sie aber, dass „ein Potential“ bei ihr brach liege, und möchte deswegen „die Ärmel hochkrepeln“. Sie wolle erkunden, „was als ehrenamtliche Arbeit mit dem Rolli möglich ist“. Durch eine Therapie habe sie gelernt, mit ihren neuen Bedürfnissen klarzukommen.

Zweites Interview am 24. Mai

Frau Nr. 6 ist in einem Seniorenverein seit drei Monaten engagiert. „Ich fühle mich sehr wohl dort.“ Sie erledigt alle drei Wochen Telefonate, kocht und macht Ausflüge. Das Ehrenamt sei „Nahrung“ für ihren Selbstwert. Jetzt könne sie auf anderen Veranstaltungen, wie zum Beispiel bei einem Bibelkurs, „besser auf Menschen zugehen“. Bisher hätte sie sich wegen des „Rollis“ in ihr Haus „verkrochen“. Nun

möchte sie lernen, sich besser einzubringen. Sie habe sich schon getraut, der 85-jährigen Frau, die sie seit fünf Wochen besucht, „ruhig aber bestimmt“ zu widersprechen. Bei einer Teamsitzung im Verein habe sie aber erlebt, wie man auf die Probleme einer Ehrenamtlichen mit der Frau, die sie betreut, nicht einging. Deswegen fragt Frau Nr. 6, ob sie sich an den Treffpunkt wenden könne, falls sie auch Probleme bekommen sollte.

Bei einem dritten, diesmal informellen Treffen am 22. August erzählt Frau Nr. 6, dass andere Ehrenamtliche ihr heftigst vorgeworfen hätten, sie könne mit dem Rollstuhl nicht genug arbeiten. Daher plane sie ein Einzelgespräch mit der Projektleiterin, obwohl sie schon entschlossen sei, nicht weiterzumachen. Sie möchte es bei einem Hospiz erneut versuchen. Die Ebene, auf der sie sich bei vielen ihrer Probleme am besten orientieren könne, beschreibt Frau Nr. 6, indem sie mit dem Finger in Richtung Himmel zeigt.

Fazit

Durch ehrenamtliche Arbeit stärkt Frau Nr. 6 ihr Selbstbewusstsein und knüpft neue Kontakte. Ihr Prozess der Neuorientierung führt sie noch nicht in die Erwerbsarbeit.

Frau Nr. 7: Eine Mutter Theresa, die sich selber hilft

Aus der Beratung nimmt die 44-jährige Frau Nr. 7 Adressen von Krankenbesuchsdiensten und von der Telefonseelsorge mit.

Erstes Interview am 29. Februar

Die dreimal geschiedene Mutter zweier Söhne (18 und 25 Jahre) hat gerade eine einjährige Weiterbildung zur Hauswirtschafterin abgeschlossen, deren Finanzierung sie selbst beim Arbeitsamt durchgekämpft habe. Die Ausbildung würde ihr gut passen, denn sie hätte auf privater Ebene immer „Freunden und Bekannten wie Mutter Theresa geholfen“. Die 1987 über Prag geflohene Ostberlinerin ohne abgeschlossene Ausbildung hat in der DDR als Erziehungshelferin, „Pfortner“ und „VEB-Inspektor“ und später im Westen bei McDonald und als selbständige Verkäuferin von Putzmitteln gearbeitet. Seit 1996 sei sie arbeitslos bzw. krank. Das Arbeitsamt empfehle ihr, in Rente zu gehen. Ihre Wirbelsäule sei „kaputt“, und sie wurde zwei Jahre lang wegen Depressionen behandelt. Sie möchte aber „auf dem Arbeitsmarkt“ bleiben. Es sei ihr wichtig, die Seelsorge zu unterstützen, weil sie selber diese Nummer zweimal in ihrem Leben gebraucht habe. Es sei eine „Aufgabe“, die sie „auch als Frührentnerin machen könnte“. Dort möchte sie lernen, „gezielter und kontrollierter“ zu helfen und sich besser abzugrenzen. Eine Therapie brauche sie nicht, sie schaffe es „selbst“, durch Tao-Meditation und Autogenes Training. „Aus der eigenen Hilflosigkeit“ käme ihr Wunsch, „anderen zu helfen“. Ihr jüngster Sohn sei ausgezogen, und ihr Mann habe sie gerade verlassen.

Zweites Interview am 6. Juni (telefonisch)

Frau Nr. 7 hat keine Zeit für das Interview, weil sie im April ausgezogen und gerade von einem 14-tägigen Krankenhausaufenthalt wegen Allergien und Asthma zurück sei. Ihr Immunsystem liege „bei zehn Prozent“. Als sie sich bei der Telefonseelsorge als Ehrenamtliche gemeldet habe, wurde ihr gesagt, sie solle wieder anrufen, wenn sie aus dem Krankenhaus zurück sei. Falls ihre medizinischen Tests gut seien, wolle sie aber lieber in ein „Frauenselbsthilfezentrum“ in ihrem Bezirk gehen. Eine Dozentin aus der Weiterbildung hätte ihr einen Job – zwei Tage die Woche – in einer „Adelsfamilie“ als Hauswirtschafterin in Aussicht gestellt. Sie möchte gucken, ob sie sich in der Arbeit dort „wohl fühle“. Sollte es klappen, dann hätte sie keine Zeit mehr für das Ehrenamt. Ihr wurde außerdem ein „Schwarzjob für 10 DM die Stunde in einem schicken Hotel“ angeboten, 40 Stunden die Woche. „So gehe ich nicht arbeiten, es ist mir zu heiß, keine Versicherung zu haben. Ich nenne das Steuerhinterziehung. Sie wollten mich überall einsetzen, als Bedienung, zur Reinigung, an der Rezeption. Da ich alles gelernt habe, stelle ich aber wenigstens Forderungen!“ Bei einem späteren, diesmal informellen schriftlichen Austausch im Juli teilt Frau Nr. 7 mit, dass sie eine bezahlte Arbeit in einem Wohlfahrtsverband als Hauspflegerin gefunden habe. „Ich betreue und versorge Senioren und hilfsbedürftige Menschen. Jedes dankbare Lächeln ist ein Gewinn“, schreibt sie.

Fazit

Frau Nr. 7 wird es bewusst, dass sie eher Selbsthilfe oder bezahlte Arbeit anstelle einer ehrenamtlichen Arbeit braucht. Sie hat es nicht leicht, ihre neu erlernten Kompetenzen auf dem Arbeitsmarkt zu verkaufen.

Frau Nr. 8: Berufliche und private Fähigkeiten – in die ehrenamtliche Arbeit

Aus der Beratung nimmt die 56-jährige Frau Nr. 8, die vier Kinder großgezogen hat, Adressen aus dem Dritte-Welt-Laden, dem Kinderkrankenhaus, dem Elternhaus, der McDonald-Stiftung und dem Kinderhaus mit.

Erstes Interview am 25. Februar

Die ausgebildete Kostümbildnerin ist 1972 nach fünf Jahren Erwerbstätigkeit aus dem Erwerbsleben ausgeschieden, als ihr erstes Kind zur Welt kam. Dann habe sie sich „der Familienerziehung gewidmet“. Sie habe vom Unterhalt ihrer beiden Ehemänner gelebt. Auf die Idee einer ehrenamtlichen Arbeit brachte sie der Freund ihrer Tochter. Ihr fehle „der Kontakt zu Menschen“, denn ihre jüngste Tochter sei jetzt 18 und hätte „etwas anderes zu tun, als ihre Mutter zu unterhalten“. Ihre Hobbys (Garten, Seidenmalerei) reichten ihr nicht aus. Gerne würde sie Geld dazuerdienen, aber in ihrem Alter sieht Frau Nr. 8 keine Möglichkeit dafür. „Schneiderin ist äußerst schlecht bezahlt, und Kassiererin fände ich schrecklich. Dann lieber eine ehrenamtliche Sache, die wenigstens Spaß macht.“ Dabei möchte sie nicht nur „den Tisch decken und Kaffee kochen“. Es wäre auch nicht ihr Ding, „richtig geschäftstüchtig zu sein und um die Preise zu feilschen“. Das habe sie erlebt, als sie mit einer Freundin von 1988 bis 1993 einen Second-Hand-Laden für Kinderkleider halbtags führte. In ihrem privaten Leben habe sie außerdem gelernt, ihre eigenen Interessen

zugunsten ihrer Kinder nicht aufzugeben. Der Mittelweg „zwischen Egoismus und Selbstaufgabe“ sei „gerade bei ehrenamtlichen Tätigkeiten im sozialen Bereich“ nicht einfach zu finden.

Zweites Interview am 15. Juni

Frau Nr. 8 arbeitet einen Nachmittag pro Woche im Dritte-Welt-Laden. Sie verkauft, kassiert, räumt auf, bestellt nach, gibt den Kunden Auskunft. Jeden Monat gibt es ein Planungstreffen über den Arbeitseinsatz in den nächsten Wochen. „Es ist eine sehr angenehme Arbeit ohne Leistungsdruck. Ich bin nicht bezahlt; daher gibt es keine Verpflichtung, alles zu können und jede Woche zu kommen.“ Ihre Bereicherung sei „privat“: „Es ist ein Erlebnis, mit Menschen umzugehen. Es gibt eine gute Teamarbeit. Mir bringt es eine Struktur für den Tagesablauf. Ich gewinne neue Eindrücke und persönliche Kontakte, die sich über die Arbeit ergeben könnten.“ Außerdem trage sie dazu bei, dass „das Geld bei den Herstellern in den Dritte-Welt-Ländern bleibt“. Jedoch möchte sie sich auch im Kinderkrankenhaus melden, weil sie dort ihre „speziellen Fähigkeiten, mit Kindern zu spielen, zu reden, besser einsetzen“ könnte. Sie strebe aber keine Erwerbsarbeit an, denn damit wären ihre privaten „Pläne“ (zum Beispiel ihre Kinder besuchen, Urlaub mit einer Freundin machen) nicht mehr „so beweglich“.

Fazit

Frau Nr. 8 transferiert alte, berufliche Fähigkeiten und voraussichtlich auch mütterliche, private Fähigkeiten in die ehrenamtliche Arbeit – aber nicht in die Erwerbsarbeit.

Frau Nr. 9: Lernen, die eigenen körperlichen Grenzen zu beachten

Ein klares Ziel hat die 62-jährige Herzkrankte nicht, als sie zur Beratung in den Treffpunkt kommt: „Ich bin hier teils aus Neugierde, teils aus Orientierungsbedürfnis.“ Die seit 1994 wegen Thrombose und Embolie berentete Beamtin, die 30 Jahre im sozialen Dienst der Justiz in Westberlin mit Gefangenen gearbeitet hat, nimmt Adressen aus dem Besuchsdienst, Natur- und HIV-Bereich mit nach Hause.

Erstes Interview am 8. Februar

Beim ersten Interview erzählt Frau Nr. 9, dass sie mit ihrer 39-jährigen Tochter über die HIV-Beratung gesprochen habe. Sie habe entschieden, es sei nicht „das Richtige“ für sie, da sie sich wegen ihrer Herzkrankheit dadurch überfordert fühle: „Bei mir geht die Arbeit nur stundenweise, und dann muss ich mich immer ausruhen.“ Durch die Krankheit habe Frau Nr. 9 schon gelernt, ihre Kräfte besser einzuteilen: „Dieser Lernprozess wird durch den Körper gezeigt. Er sagt: Jetzt ist Stopp. Am Anfang der Krankheit habe ich gedacht: Es geht weiter. Aber es geht nur, wenn man auf seinen Körper horcht.“ Bei ihrer Erwerbsarbeit habe sie „mit Herz und Seele“ gearbeitet: „Dort hatte man nicht die Zeit, auf seinen Körper zu achten. Man wird getrieben und lässt sich treiben. Dann kommt ein Hammer, der zeigt: Du bist nicht so unverletzbar.“ Durch den Umgang mit der Krankheit genieße sie das Leben neu: „Ich lebe bewusster und intensiver. Ich achte noch mehr auf die Vögel, die

Blüten, die Kinder, die Hunde im Grunewald.“ Ihre Motivation bei der ehrenamtlichen Arbeit sei das „Glücksgefühl“, wenn sie merke, dass der Mensch, dem sie hilft, „sich ehrlich freut“. „Ich brauche das wie Wasser – diese Authentizität.“ Doch bei der Dame, die sie drei Jahre lang ehrenamtlich besuchte, war es auch „anstrengend“: „Sie hat mich richtig gefangen, geklammert.“

Zweites Interview am 18. Mai

Frau Nr. 9 hat nicht die Telefonnummern angerufen, die sie bei der Beratung bekommen hat. Sie war zunächst vier Wochen krank. Danach habe sie auf der Straße zwei ältere Damen getroffen, die sie jetzt regelmäßig besuche. Im Laufe des Interviews wird ihr bewusst, dass sie gehofft hatte, die Beratung durch eine soziale Organisation würde ihr dabei helfen, „sich nicht mehr vereinnahmen zu lassen“. Aber sie denkt, dass sie es auch allein „schon im Griff kriegt oder sogar schon im Griff“ hat. Dennoch wünsche sie sich einen „lockeren Kontakt“ mit dem Treffpunkt: „Dass jemand anruft und nachfragt. Oder dass ich vorbeikomme und erzähle, wie es mir ergangen ist. Man bekommt hier viele Anregungen. Ansonsten steht man für sich allein.“

Fazit

Der Besuch beim „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ hat Frau Nr. 9 in ihrer Absicht unterstützt, ihre Gesundheit durch die ehrenamtliche Arbeit nicht zu strapazieren. Ihre neue Personalkompetenz wird sie nicht in die Erwerbsarbeit übertragen, da sie aufgrund ihrer Krankheit weder erwerbstätig arbeiten kann noch möchte.

Frau Nr. 10: Lernen für die berufliche und private Kommunikation

Die 45-jährige kinderlose, geschiedene Frau Nr. 10 kommt mit ihrem Partner zur Beratung in den „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“. Sie nimmt Adressen aus dem Fahr- und Telefondienst mit.

Erstes Interview am 16. Februar

Frau Nr. 10 ist seit acht Jahren Gruppenleiterin in der Bauaufsicht. Zu DDR-Zeiten hat sie sieben Jahre als Lüftungsingenieurin gearbeitet. Aber mit ihrem technischen Beruf war sie „nie richtig zufrieden“. Deswegen schaffe sie sich durch Malzirkel, Yoga, Theater und Kino „einen privaten Ausgleich, der sich auch positiv auf die Arbeit auswirkt“. Durch ein ehrenamtliches Engagement möchte sie zusätzlich „anderen helfen“. Sie gewinne etwas für sich, „wenn der andere sich freut“. Durch die Vermittlung vom „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ habe sie schon vor einigen Jahren drei Besuche bei einer Behinderteneinrichtung gemacht. Dort hatte sie nicht „die notwendigen Fähigkeiten, um locker und ungezwungen mit den Behinderten umzugehen“. Deswegen hörte sie auf. Beruflich hingegen habe sie „keine Scheu, mit Menschen umzugehen“. Zwar sei sie nicht so „temperamentvoll, lustig und locker“ wie ihre Kolleginnen, aber sie könne „auch in Runden mit zehn Männern sich durchsetzen und kompetent reden“. Rollenspiele würden ihr in der Erwerbsarbeit nicht schwer fallen. „Ich mache das spontan. Dienstlich fällt es mir sehr leicht. Privat nicht so. Privat geht es um ernstere, persönlichere Sachen, ich möchte nicht der

Unterhalter sein!“ Sie möchte eine ehrenamtliche Arbeit, bei der sie „keine Rolle spielen“ muss.

Zweites Interview am 23. Mai

Frau Nr. 10 nehme seit Anfang April an einer dreimonatigen Ausbildung über Gesprächsführung am Seniorenteil teil. Sie gehe anderthalb Stunden pro Woche dorthin. Sie habe gelernt, wie man richtig zuhört, mit allzu schnellen Vorschlägen vorsichtig umgeht und sich nicht auf Aggressivität einlässt. Ihre neuen Erkenntnisse habe sie schon dienstlich und privat eingesetzt. „Dienstlich schimpfte einer neulich bei mir über seinen Nachbarn. Ich bin nicht darauf eingegangen, und dann hat er gleich aufgehört. Es hat ganz gut geklappt. Warum sollte ich etwas sagen, wenn die Leute polemisieren? Manchmal reicht es, wenn die Leute sich wie ein Ventil leer reden, und dann kann man zu den Sachthemen übergehen.“ Sie habe gemerkt, dass sich irgendwas in ihrem Kopf „automatisch bewegt hat“, ohne dass es ihr „bewusst“ gewesen wäre. Privat habe sie gelernt, „nicht Vorschläge immer parat zu haben, sondern den anderen wirklich anzuhören“. „Leute, die lange reden“, könne sie heute auch auf privater Ebene unterbrechen. Früher konnte sie es nur beruflich. Außerdem erfahre sie durch die Rentner aus der Kursgruppe, dass „das Leben auch im Alter sehr interessant sein kann“. Bei den monatlichen Vereinstreffen werde sie ihre neuen Erfahrungen weiter austauschen können.

Fazit

Frau Nr. 10 hat durch ihr ehrenamtliches Engagement neue Einsichten über Gesprächsführung erhalten, die sie ins Private und Dienstliche überträgt.

Herr Nr. 11: Tausche Fachwissen gegen Emotionalität

Den Herrn Nr. 11 begleitet seine „Partnerin“ in die Beratung. Er nimmt Adressen von Senioren- und Kindereinrichtungen, die handwerkliche Hilfe brauchen, mit.

Erstes Interview am 14. Februar

Der 51-jährige geschiedene Vater mehrerer Kinder war von 1963 bis 1966 Zimmermann in der DDR. Von 1973 bis 1974 machte er seine Ausbildung als Meister im Baugewerbe, und seit 1993 arbeite er als Ausbilder in einer Umschulungsmaßnahme zum Zimmermann. Durch sein ehrenamtliches Engagement wolle er ein Zeichen gegen finanzielle Kürzungen bei sozialen Einrichtungen setzen und zeigen, dass „es in der Gesellschaft nicht nur Leute gibt, die an ihren persönlichen Profit denken, sondern auch welche, die geben“. Es sei aber „nicht nur ein politischer Protest, sondern auch für sich egoistisch gedacht“, weil es „ein angenehmes Gefühl“ sei, „jemandem eine Freude zu machen“. Das habe er schon zu DDR-Zeiten in der Nachbarschaft erlebt, als ältere Leute ihn in seiner Arbeitskleidung sahen und um Hilfe baten. Nun wohne er in einer modernen Stadtvilla, in der keine Arbeiten anfallen würden. Bei Erwerbsarbeit ginge es um Geld gegen Leistung – es gebe diese „Gefühlsebene“ nicht, außer wenn der Auftraggeber mit leuchtenden Augen sage: „Das hast du gut gemacht.“ Auf privater Ebene beschäftigt sich Herr Nr. 11 mit Psychologie: „Dadurch habe ich mich besser kennen gelernt und kann mein Umfeld

besser einschätzen,“ Es sei „ein unbewusster Lernprozess – seit Jahren Tröpfchen für Tröpfchen“. Diese Kenntnisse hülften ihm beruflich im Baustellenbetrieb, trotz der vielen unterschiedlichen Charaktere, Interessenlagen und Reibungsflächen „in der Lotrechte zu bleiben“. In der Bauindustrie sei alles so unter Druck. Es komme nur auf Effektivität an, und jeder Mensch sei austauschbar.

Zweites Interview am 7. Juni (telefonisch)

Herr Nr. 11 hat wenig Zeit, um die Fragen zu beantworten, weil er zur Zeit eine neue Umschulung leitet. Er hat gleich in der Woche nach dem Interview zwei Tage in einer Kindereinrichtung ehrenamtlich gemalert, gereinigt und Transporte gemacht. Er habe aber nicht das Gefühl bekommen, dass seine Hilfe „wichtig“ gewesen wäre, denn „es waren 15 Leute und auch eine Tischlerfirma da, die das auch hätten machen können“. Wenn der Verein ihn wieder anrufe, würde er schon gerne wieder helfen, aber bisher habe sich niemand gemeldet. Er fragt, ob der „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ etwas anderes in seinem Bezirk nach 17 Uhr anzubieten hätte, da er als Erwerbstätiger abends nicht „wieder quer durch Berlin“ fahren wolle. Er habe vor, sich auch im Bürgerhaus bei ihm um die Ecke zu erkundigen, weil sie dort „Hilfeleistung für Bedürftige“ suchten. Zur Zeit sei er aber wegen der Qualifizierung ausgelastet.

Fazit

Mit dem Transfer seines Fachwissens in einen Verein sucht Herr Nr. 11 ein emotionales Erlebnis als Ausgleich gegen die Gefühlskälte in seiner Berufsbranche.

Geneviève Hesse

IVB c/o „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“

ANSPRACHE AN DIE POTENTIELLEN INTERVIEWPARTNER/INNEN
VOR DER BERATUNG IM „TREFFPUNKT HILFSBEREITSCHAFT“

Guten Tag, mein Name ist Frau Hesse.

Ich arbeite vorübergehend bei Treffpunkt Hilfsbereitschaft im Auftrag eines Forschungsprojektes, das neue Lernprozesse im Zusammenhang mit dem Arbeitsmarkt erforscht.

Dieses Projekt hat mich beauftragt, ein Jahr lang bei Treffpunkt Hilfsbereitschaft die Fähigkeiten und Erfahrungen zu untersuchen, die Menschen bei der Freiwilligenarbeit entwickeln oder aufrechterhalten.

Mit anderen Worten: Was bringt Freiwilligenarbeit für die persönliche und berufliche Entwicklung?

Um diese Forschung zu führen, möchte ich Interviews mit Freiwilligen führen und zwar jeweils zwei Interviews:

- ein erstes Interview in den nächsten Tagen,
- ein zweites Interview in ca. drei Monaten, nachdem die Freiwilligenarbeit angefallen ist – übrigens auch, wenn Sie die richtige Stelle noch nicht gefunden haben.

Die Interviews werden maximal 2 Stunden dauern. Das erste Interview könnten wir wieder hier im Treffpunkt Hilfsbereitschaft führen und das zweite – wenn möglich – in Ihrer Einsatzstelle.

Mir geht es in erster Linie darum, die Erfahrungen und Fähigkeiten sichtbar zu machen, die Sie bei der Freiwilligenarbeit gewinnen werden, damit sie in der Öffentlichkeit und in der Arbeitswelt besser anerkannt werden – so ist jedenfalls das Ziel unserer Forschung.

Ich hoffe, dass Sie Lust haben, sich an dieser Forschung zu beteiligen und interviewt zu werden. Dabei wird Ihr Name nicht erwähnt; die Interviews sind anonym. Am Ende der Beratung können wir gerne ausführlicher darüber reden und Sie können entscheiden, ob Sie mitmachen wollen.

Soviel erst mal vorab. Nachher gerne mehr.

Frau Schibath-Hajjeh wird jetzt die Beratung anfangen.

Geneviève Hesse

IVB c/o Treffpunkt Hilfsbereitschaft

Geneviève Hesse

IVB c/o Treffpunkt Hilfsbereitschaft

LEITFADEN FÜR DIE INTERVIEWS
VON EHRENAMTLERN NACH DER BERATUNG
IM TREFFPUNKT HILFSBEREITSCHAFT

Die Fragen sind Leitfaden für die Interviewerin. Die genaue Wortwahl richtet sich nach dem/der Gesprächspartner/in.

Das erste Interview findet einige Tage nach der Beratung im Treffpunkt Hilfsbereitschaft statt. Das zweite Interview findet drei Monate später statt, auch wenn die Interviewpartner/innen ihre Einsatzstelle noch nicht gefunden haben.

Zahl der Interviews: 10-15.

Erstes Interview: Einstieg in die Freiwilligenarbeit

0-Einführung:

Am Anfang möchte ich Ihnen noch einmal mein Anliegen erläutern: was bringt Freiwilligenarbeit für die persönliche und berufliche Entwicklung ...

Wichtig für unser Gespräch ist: wenn eine Frage Ihnen unangenehm ist, dann dürfen Sie natürlich jederzeit stoppen und sagen, dass Sie sie nicht beantworten möchten ...

Ich beginne zunächst mit einigen statistischen Daten, die ich für meine Forschung brauche, aber die inhaltlich wichtigen Fragen stelle ich Ihnen anschließend.

1-Statistische Daten

- Alter
- Geschlecht
- Familienstand/Kinder
- Welche formelle Ausbildung/Weiterbildung/Umschulung haben Sie? *(mit ungefähren Hinweisen auf die Jahre)*
- Welche(n) Beruf(e) haben Sie bisher ausgeübt? *(mit ungefähren Hinweisen auf die Jahre)*
- Welche Freiwilligentätigkeit haben Sie bisher ausgeübt? *(mit ungefähren Hinweisen auf die Jahre)*

2-Was hat Ihnen den Anstoß gegeben, sich freiwillig zu engagieren? Was ist Ihre Motivation? *(Etwas für andere tun? Entwicklungschancen für mich? Einstieg in die Erwerbsarbeit?)*

3-Für welche freiwilligen Tätigkeiten interessieren Sie sich besonders und aus welchen Gründen haben Sie sich dafür entschieden?

4-Denken Sie, dass Sie für die gewählte Tätigkeit bereits die notwendigen Fähigkeiten/Erfahrungen besitzen?

- Wenn ja: welche?
- Wenn nein: wie hoffen Sie, die notwendigen Fähigkeiten/Erfahrungen bei der freiwilligen Arbeit erwerben zu können?

5-Wie sind Sie auf den Treffpunkt Hilfsbereitschaft aufmerksam geworden?

6-Was hat Ihnen den Anstoß gegeben, hier Beratung zu holen und nicht direkt zu einer Einsatzstelle zu gehen? *(Haben Sie einen allgemeinen Orientierungsbedarf oder einen bestimmten Einsatzwunsch zu erfüllen?)*

7-Wenn Sie Ihre ganzen Lebensbereiche (das heißt auch Ihre Freizeit und Ihr soziales Umfeld: Freunde/Nachbarn, Familienarbeit, Freiwilligenarbeit, Selbsthilfe) betrachten: Was können Sie besonders gut?

Wenn Sie Ihre ganzen Lebensbereiche betrachten: was macht Ihnen besonders Spaß?

8-Wenn Sie in Ihre Vergangenheit zurückblicken, was war Ihnen wichtig zu lernen:

- im sozialen Umfeld?
- in der formellen Ausbildung und in der Erwerbsarbeit?

Und wie würden Sie diese Fähigkeiten bezeichnen?

9-In diesem sogenannten sozialen Umfeld haben Sie im Laufe der Zeit bestimmte Erkenntnisse, Erfahrungen oder Fähigkeiten bekommen. Hat sich daraus für Sie eine andere Einstellung zur Erwerbsarbeit oder zur Arbeit überhaupt ergeben? *(Haben Sie daraus neue Ansichten über Arbeit im Allgemeinen bekommen? Zum Beispiel: ich kann Verantwortung tragen; Ich kann eigentlich so Vieles und werde dafür gar nicht bezahlt oder unterbezahlt; Ich war immer im falschen Beruf; Ich habe mehr Selbstbewusstsein, mehr Selbstachtung; Ich tue mir diesen Stress nicht mehr an; Um eine Aufgabe gut zu erledigen, brauche ich eine gewisse Zeit und Ruhe)*

10-Spielt die Hoffnung auf einen Zuverdienst *(Aufwandsentschädigungen, Perspektive auf neue Erwerbsarbeit aber auch Nebeneinkommen)* bei ihrer Suche nach Freiwilligenarbeit eine Rolle?

10a-Spielt die Hoffnung auf eine immaterielle Anerkennung oder Vergütung eine Rolle? Wenn ja: welche Anerkennung/Vergütung/Ehrungen/Zertifikate?

11-Wie haben Sie die Beratung bei TH empfunden? Sind Sie damit zufrieden?

12-Haben Sie durch die Beratung etwas Neues gelernt? *(über sich selbst? Über neue Tätigkeitsfelder? Irgendwelche Aha-Effekte?)*

13-Haben Sie den Eindruck, dass unser Gespräch Ihnen auf irgendeine Art hilfreich sein wird, um sich in Ihrer Rolle als Freiwillige/r selbstbewusster zu fühlen oder zielstrebig nach einer Aufgabe zu suchen? *(Wichtig für uns ist die Frage, ob Treffpunkt Hilfsbereitschaft mehr Begleitung von Freiwilligen machen sollte?)*

14-Möchten Sie noch etwas hinzufügen?

Zweites Interview: Rückblick auf den Tätigkeits- und Lernprozess

0-Einführung:

Am Anfang möchte ich Ihnen noch einmal mein Anliegen erläutern: was bringt Freiwilligenarbeit für die persönliche und berufliche Entwicklung...

Wichtig für unser Gespräch ist: wenn eine Frage Ihnen unangenehm ist, dann dürfen Sie natürlich jederzeit stoppen und sagen, dass Sie sie nicht beantworten möchten ...

15-Beschreiben Sie bitte die Arbeit, die Sie bis jetzt in der Einsatzstelle freiwillig gemacht haben:

- in welcher Einrichtung?
- welche Funktion?
- mit wem?
- wann, wie oft?

16-Was haben Sie dabei entdeckt oder erlebt:

- über sich selbst?
- über den Umgang mit anderen? (mit anderen Freiwilligen, mit Hauptamtlichen, mit den KlientInnen)

17-Welche Fähigkeiten/Erfahrungen haben sie dadurch gewonnen? (*Änderung von Einstellungen? Aktivierung? Sich selbst kennen lernen: Seine eigenen Fähigkeiten und das, was man wirklich will? Fähigkeit zur Selbstorganisation?*)

18-Wurden Ihre Fähigkeiten gefördert oder gebremst? (*Konnten Sie Ihre Tätigkeit frei wählen und entwickeln oder wurde Ihnen immer gesagt, was Sie machen sollen?*)

- Wer oder was hat Sie gefördert?
- Wer oder was hat Sie gebremst? (Menschen? Strukturen? Materielle oder finanzielle Grenzen: Arbeitsmaterial, Arbeitsinstrumente, Ausstattung, Aufwandsentschädigungen?)

19-FÜR ERWERBSARBEITSUCHENDE: Welche neuen Fähigkeiten/Erfahrungen könnten

- für Ihre Suche nach Erwerbsarbeit
 - bei anderen Aktivitäten
- von Nutzen sein?

(*Was hat Ihnen Freiwilligenarbeit für Ihre Arbeitsperspektive gebracht? Haben Sie Lust auf neue Tätigkeiten/Aufgaben bekommen, ein Faible für etwas Anderes entdeckt oder gehen Sie anders mit bekannten Tätigkeiten um?*)

FÜR ERWERBSUNFÄHIGE, RENTNER, HAUSFRAUEN/MÄNNER: Wo könnten Ihre neuen Fähigkeiten/Erfahrungen in Ihrem Leben von Nutzen sein?

(*Haben Sie Lust auf neue Tätigkeiten/Aufgaben bekommen, ein Faible für etwas Anderes entdeckt oder gehen Sie anders mit bekannten Tätigkeiten um?*)

FÜR ERWERBSTÄTIGE: Welche neuen Fähigkeiten/Erfahrungen könnten

- für Ihre Erwerbsarbeit
 - bei anderen Aktivitäten
- von Nutzen sein?

(Was hat Ihnen Freiwilligenarbeit für Ihre Erwerbsarbeit gebracht? Haben Sie Lust auf neue Tätigkeiten/ Aufgaben bekommen, ein Faible für etwas anderes entdeckt oder gehen Sie anders mit bekannten Tätigkeiten um?)

20-Wünschen Sie sich eine andere oder zusätzliche Begleitung, damit Sie Ihre Fähigkeiten/Erfahrungen besser entwickeln können? Wenn ja, welche Begleitung und durch wen? *(Durch die Freiwilligenagentur? Oder lieber vor Ort in der Einsatzstelle?)*

21-Hat sich Ihre Einstellung zur freiwilligen Arbeit seit dem ersten Interview geändert? *(Motivation? Enttäuschungen?)* Wenn Sie sich noch einmal anderswo engagieren würden, was würden Sie anders machen?

22-Sind Ihre Gefühle, Ihr Arbeitsverhalten und Ihr Umgang mit Kollegen *(Arbeitsatmosphäre)* anders in der Freiwilligenarbeit als in der Erwerbsarbeit bzw. in einer ABM-Maßnahme?

23-Was müsste auf gesellschaftlicher Ebene geändert werden, um die freiwillige Arbeit zu fördern und damit die Menschen dort ihre Fähigkeiten am besten entfalten können?

24-Möchten Sie noch etwas hinzufügen?

LEITFADEN FÜR DAS ZWEITE INTERVIEW
VON FREIWILLIGEN NACH DER BERATUNG
IM TREFFPUNKT HILFSBEREITSCHAFT, WENN DER/DIE
INTERVIEWPARTNER/IN KEINE FREIWILLIGE TÄTIGKEIT
ANGEFANGEN HAT

0-Einführung:

Am Anfang möchte ich Ihnen noch einmal mein Anliegen erläutern: was bringt Freiwilligenarbeit – in Ihrem Fall die Absicht, eine Freiwilligenarbeit anzufangen – für die persönliche und berufliche Entwicklung...

Wichtig für unser Gespräch ist: wenn eine Frage Ihnen unangenehm ist, dann dürfen Sie natürlich jederzeit stoppen und sagen, dass Sie sie nicht beantworten möchten ...

15a-Was hat Sie davon abgehalten, eine freiwillige Tätigkeit anzufangen?

15b-Was oder wen hätten Sie gebraucht, um eine freiwillige Tätigkeit anfangen zu können? (*Beratung, finanzielle Grundsicherung, Zeit*)

16a-Was haben Sie seit dem ersten Interview entdeckt oder erlebt?

- über sich selbst?
- über den Umgang mit anderen?
- über den Umgang mit Arbeit überhaupt?

17a-Welche Fähigkeiten/Erfahrungen haben Sie dadurch gewonnen? (*Änderung von Einstellungen? Aktivierung? Sich selbst kennen lernen: Seine eigenen Fähigkeiten und das, was man wirklich will? Fähigkeit zur Selbstorganisation?*)

18a-Wurden Ihre Fähigkeiten durch Ihre Lebensumstände seit dem ersten Interview gefördert oder gebremst? (*Konnten Sie Tätigkeiten frei wählen und entwickeln*)

- Wer oder was hat Sie gefördert?
- Wer oder was hat Sie gebremst? (Menschen? Strukturen? Materielle oder finanzielle Grenzen: Arbeitsmaterial, Arbeitsinstrumente, Ausstattung)

19a-FÜR ERWERBSARBEITSUCHENDE: Welche neuen Fähigkeiten/Erfahrungen könnten

- für Ihre Suche nach Erwerbsarbeit
- bei anderen Aktivitäten

von Nutzen sein?

(*Was hat Ihnen die Zeit seit dem ersten Interview für Ihre Arbeitsperspektive gebracht? Haben Sie Lust auf neue Tätigkeiten/Aufgaben bekommen, ein Faible für etwas anderes entdeckt oder gehen Sie anders mit bekannten Tätigkeiten um?*)

FÜR ERWERBSUNFÄHIGE, RENTNER, HAUSFRAUEN/MÄNNER: Wo könnten Ihre neuen Fähigkeiten/Erfahrungen in Ihrem Leben von Nutzen sein?

(*Haben Sie Lust auf neue Tätigkeiten/Aufgaben bekommen, ein Faible für etwas Anderes entdeckt oder gehen Sie anders mit bekannten Tätigkeiten um?*)

FÜR ERWERBSTÄTIGE: Welche neuen Fähigkeiten/Erfahrungen könnten

- für Ihre Erwerbsarbeit
- bei anderen Aktivitäten

von Nutzen sein?

(Was haben Ihnen Ihre Erlebnisse seit dem ersten Interview für Ihre Erwerbsarbeit gebracht? Haben Sie Lust auf neue Tätigkeiten/Aufgaben bekommen, ein Faible für etwas anderes entdeckt, oder gehen Sie anders mit bekannten Tätigkeiten um?)

20a-Wünschen Sie sich eine andere oder zusätzliche Begleitung, damit Sie Ihre Fähigkeiten/Erfahrungen besser entwickeln können? Wenn ja, welche Begleitung und durch wen? *(Durch die Freiwilligenagentur? Oder durch eine andere Einrichtung)*

21a-Hat sich Ihre Einstellung zur freiwilligen Arbeit seit dem ersten Interview geändert? *(Motivation? Enttäuschungen?)*

22a-Sind Ihre Gefühle, Ihr Arbeitsverhalten und Ihr Umgang mit Menschen, anders im sozialen/privaten Umfeld als in der Erwerbsarbeit bzw. in einer ABM-Maßnahme?

23a-Was müsste auf gesellschaftlicher Ebene geändert werden, um die freiwillige Arbeit zu fördern und damit die Menschen dort Ihre Fähigkeiten am besten entfalten können?

24a-Welche Rolle hat die Überlegung, freiwillig zu arbeiten, in Ihrem Leben gespielt?

25a-Möchten Sie noch etwas hinzufügen?

Tabellarische Übersicht über die Interviews

ERWERBSARBEITLOSE						
W/M	ALTER	EINKOMMEN	AUSBILDUNG	BERUFLICHE ERFAHRUNG	GEWÜNSCHTE TÄTIGKEIT	SONSTIGES
W Nr. 1	<ul style="list-style-type: none"> • 51 • Seit einem Monat erwerbslos 	<ul style="list-style-type: none"> • Arbeitslosengeld 	<ul style="list-style-type: none"> • Keine Ausbildung • Fortbildung: PC-Kraft, Sekretärin 	<ul style="list-style-type: none"> • Büroangestellte 	<ul style="list-style-type: none"> • Bücherei • Dokumentation 	<ul style="list-style-type: none"> • Geschieden • 1 Tochter • Sie arbeitet, seitdem sie 15 ist
W Nr. 2	<ul style="list-style-type: none"> • 42 • wird in einem Monat erwerbslos 	<ul style="list-style-type: none"> • Arbeitslosengeld 	<ul style="list-style-type: none"> • Dipl.-Psychologin 	<ul style="list-style-type: none"> • Sozialarbeit 	<ul style="list-style-type: none"> • Bücherei • Dokumentation 	<ul style="list-style-type: none"> • Ledig • keine Kinder • Sie will aus der Arbeitswelt aussteigen
M Nr. 3	<ul style="list-style-type: none"> • 36 • Seit drei Monaten erwerbslos 	<ul style="list-style-type: none"> • Arbeitslosengeld 	<ul style="list-style-type: none"> • Schlosser • Erzieher 	<ul style="list-style-type: none"> • Maschinist • Aushilfe (Textilbranche) • Sozialarbeit 	<ul style="list-style-type: none"> • Handwerkerhilfe • Kindertladen • Kinderkrankenhaus 	<ul style="list-style-type: none"> • Ledig • Keine Kinder • Schachspieler • Zehn Monate Haft in der DDR • Augenprobleme
W Nr. 4	<ul style="list-style-type: none"> • 24 • erwerbslos 	<ul style="list-style-type: none"> • Halbweisenrente • Sozialhilfe • Kindergeld 	<ul style="list-style-type: none"> • Abgebrochene Ausbildung als Sozialhelferin 	<ul style="list-style-type: none"> • Altenpflege (Praktikum) 	<ul style="list-style-type: none"> • Tiere • Umwelt 	<ul style="list-style-type: none"> • Ledig, keine Kinder • 3 Wellensittiche • Keramik, Poesie
W Nr. 5	<ul style="list-style-type: none"> • 32 • Seit sechs Monaten erwerbslos 	<ul style="list-style-type: none"> • Blindengeld • Freiberufliche Aufträge (Texte zu Filmen für Blinde) 	<ul style="list-style-type: none"> • Masseur • Ausbildung • Dipl.-Sozialarbeiterin 	<ul style="list-style-type: none"> • Masseurin • Sozialarbeit 	<ul style="list-style-type: none"> • Beratungsdienste im sozialen Bereich 	<ul style="list-style-type: none"> • Ledig • Keine Kinder • Blind • Goldmedaille bei den Weltmeisterspielen für Behinderte

ERWERBSARBEITSLÖSE						
W/M	ALTER	EINKOMMEN	AUSBILDUNG	BERUFLICHE ERFAHRUNG	GEWÜNSCHTE TÄTIGKEIT	SONSTIGES
W Nr. 6	<ul style="list-style-type: none"> • 41 • Seit einem Jahr erwerbslos 	<ul style="list-style-type: none"> • Arbeitslosengeld 	<ul style="list-style-type: none"> • Fachhochschule Hauswirtschaftslehre • Dipl.-Psychologin 	<ul style="list-style-type: none"> • Küchenleiterin in einem Hauswirtschaftslehrgang • Sozialarbeit 	<ul style="list-style-type: none"> • Besuchsdienst von älteren Menschen 	<ul style="list-style-type: none"> • Ledig • Keine Kinder • Multiple Sklerose (Rollstuhl) • Lesungen • Psychotherapie
W Nr. 7	<ul style="list-style-type: none"> • 44 • Seit sechs Monaten erwerbslos 	<ul style="list-style-type: none"> • Arbeitslosengeld 	<ul style="list-style-type: none"> • Abgebrochene Ausbildung bei der Post • Ausbildung zur Hauswirtschaftlerin 	<ul style="list-style-type: none"> • Erziehungshelferin • Verkäuferin • Selbständige Beraterin (Multi-Level-Marketing) 	<ul style="list-style-type: none"> • Telefonberatung • Seelsorge • Familienladen • Nachbarschaftshaus 	<ul style="list-style-type: none"> • Geschieden • 2 Söhne • 2 Monate stationäre Psychotherapie
W Nr. 8	<ul style="list-style-type: none"> • 56 	<ul style="list-style-type: none"> • Hausfrau 	<ul style="list-style-type: none"> • Schneiderinnen-Ausbildung • Hochschulabschluss Bühnenkostüm 	<ul style="list-style-type: none"> • Schneiderin • Kostümbildnerin • Selbständige Unternehmerin (Second-Hand-Laden für Kinder) 	<ul style="list-style-type: none"> • Dritte-Welt-Laden • Elternhaus der MacDonald-Stiftung 	<ul style="list-style-type: none"> • Verheiratet • 4 Kinder • Seidenmalerei
W Nr. 9	<ul style="list-style-type: none"> • 62 	<ul style="list-style-type: none"> • Erwerbsunfähigkeitsrente 	<ul style="list-style-type: none"> • Fachhochschule 	<ul style="list-style-type: none"> • Gruppenleiterin im sozialen Dienst in einer Haftanstalt 	<ul style="list-style-type: none"> • Besuchsdienst von älteren Menschen 	<ul style="list-style-type: none"> • Geschieden • 1 Tochter
W Nr. 10	<ul style="list-style-type: none"> • 45 	<ul style="list-style-type: none"> • Erwerbstätig als Beamtin 	<ul style="list-style-type: none"> • Ingenieursabschluss 	<ul style="list-style-type: none"> • Bauleiterin • Assistentin der Geschäftsleitung • Beamtin 	<ul style="list-style-type: none"> • Fahrdienst • Telefonischer Beratungsdienst 	<ul style="list-style-type: none"> • Geschieden • Keine Kinder • Meditation, Malen
M Nr. 11	<ul style="list-style-type: none"> • 51 	<ul style="list-style-type: none"> • Erwerbstätig als Ausbilder in einer Umstellungsmaßnahme 	<ul style="list-style-type: none"> • Meister im Baugewerbe 	<ul style="list-style-type: none"> • Handwerker • Ausbilder 	<ul style="list-style-type: none"> • Handwerkerhilfe 	<ul style="list-style-type: none"> • Geschieden • Mehrere Kinder • Kurse bei der VHS: Englisch, Computer, Malen

Papers der Querschnittsgruppe „Arbeit & Ökologie“

- P98-501** Jürgen Blazejczak, Eckart Hildebrandt, Joachim H. Spangenberg, Helmut Weidner: Arbeit und Ökologie – Ein neues Forschungsprogramm, 85 S.
- P99-501** IG Metall/WZB: Gewerkschaften und Ökologie. Forschungs- und Betriebsprojekte zu nachhaltiger Entwicklung (Dokumentation). Redaktion: Joachim Beerhorst/Anneli Rüling, 58 S.
- P99-502** Eckart Hildebrandt: Arbeit und Nachhaltigkeit, 39 S.
- P99-503** Felix Beutler, Jörg Brackmann: Neue Mobilitätskonzepte in Deutschland – Ökologische, soziale und wirtschaftliche Perspektiven, 80 S.
- P99-504** Volker Hielscher: Gewerkschaftsarbeit im Wohngebiet: Eine Antwort auf neue Herausforderungen der Gewerkschaften?, 29 S.
- P99-505** Sebastian Brandl, Ulli Lawatsch: Vernetzung von betrieblichen Interessenvertretungen entlang der Stoffströme – Alternativen zu dezentralisierten, den einzelnen Betrieb betreffenden Formen der Interessenvertretung, 46 S.
- P99-506** Carroll Haak, Günther Schmid: Arbeitsmärkte für Künstler und Publizisten – Modelle einer zukünftigen Arbeitswelt?, 44 S.
- P99-507** Eckart Hildebrandt: Flexible Arbeit und nachhaltige Lebensführung, 38 S.
- P99-508** Weert Canzler, Andreas Knie: Neue Mobilitätskonzepte: Rahmenbedingungen, Chancen und Grenzen, 33 S.
- P99-509** Elisabeth Redler: Eigenarbeits- und Reparaturzentren – ökologische Qualität der Eigenarbeit, 36 S.
- P99-510** Ulrike Schumacher: Zwischen Ausgrenzung und neuen Potentialen – Die Modernisierung ehrenamtlicher Arbeit und der individuelle Mix von Tätigkeiten am Beispiel des Engagements in Berliner Umweltschutzorganisationen, 59 S.
- P99-511** Thomas Ritt: Die Beschäftigungsfelder im Umweltschutz und deren Veränderung, 41 S.
- P99-512** Frank Kleemann, Ingo Matuschek, G. Günter Voß: Zur Subjektivierung von Arbeit, 50 S.
- P00-501** Frank H. Witt, Christoph Zydorek: Informations- und Kommunikationstechnologien – Beschäftigung, Arbeitsformen und Umweltschutz, 59 S.
- P00-502** Jürgen P. Rinderspacher: Zeitwohlstand in der Moderne, 76 S.
- P00-503** Klaus Fichter: Beteiligung im betrieblichen Umweltmanagement, 38 S.

- P00-504** Adelheid Biesecker: Kooperative Vielfalt und das „Ganze der Arbeit“ – Überlegungen zu einem erweiterten Arbeitsbegriff, 23 S.
- P00-505** Heinz-Herbert Noll: Konzepte der Wohlfahrtsentwicklung: Lebensqualität und „neue“ Wohlfahrtskonzepte, 29 S.
- P00-506** Carsten Schneider: Veränderungen von Arbeits- und Umwelteinstellungen im internationalen Vergleich, 40 S.
- P00-507** Wolfgang Hien: Betrieblicher Gesundheitsschutz und betrieblicher Umweltschutz unter Mitarbeiterbeteiligung: Konflikt- und Synergiepotentiale, 39 S.
- P00-508** Hermann Schäfer: Ökologische Betriebsinitiativen und Beteiligung von Arbeitnehmern an Umweltmanagementsystemen, 31 S.
- P00-509** Josef Hilbert: Vom Kostenfaktor zur Beschäftigungslokomotive – Zur Zukunft der Arbeit in der Gesundheits- und Sozialwirtschaft, 43 S.
- P00-510** Max Geray: Verbindung der Ökologisierung von Produktionsstrukturen und Produktionsverfahren mit aktiver Gesundheitspolitik im Betrieb, 39 S.
- P00-511** Karin Schulze Buschoff: Über den Wandel der Normalität im Erwerbs- und Familienleben: Vom Normalarbeitsverhältnis und der Normalfamilie zur Flexibilisierung und zu neuen Lebensformen?, 31 S.
- P00-512** Sabine Krüger: Arbeit und Umwelt verbinden – Probleme der Interaktion zwischen Gewerkschaften und Nicht-Regierungsorganisationen, 57 S.
- P00-513** Uta Cupok: Lokales Handwerk: Dienstleistungen und Unternehmensnetzwerke, 50 S.
- P00-514** Martin Prange, Günter Warsewa: Arbeit und nachhaltige Stadtentwicklung – das Handlungsfeld lokale Ökonomie, 37 S.
- P00-515** Eckhard Priller, Jana Rückert-John: Nonprofit-Organisationen im Umweltbereich – Strukturen, Tätigkeitsfelder und Beschäftigungspotentiale, 43 S.
- P00-516** Peter Bleses: Auf zu neuen Ufern? Arbeit und Einkommen in der gewerkschaftlichen Zukunftsdebatte, 43 S.
- P00-517** Antje Vetterlein: Verhandelbarkeit von Arbeitszeitverkürzung. Zum Versuch neokorporatistischer Beschäftigungssteuerung im „Bündnis für Arbeit“, 93 S.
- P00-518** Karin Schulze Buschoff unter Mitarbeit von Jana Rückert-John: Vom Normalarbeitsverhältnis zur Flexibilisierung – über den Wandel der Arbeitszeitmuster: Ausmaß, Bewertung und Präferenzen, 29 S.
- P00-519** Katrin Gillwald: Konzepte sozialer Innovation, 50 S.

- P00-520** Manfred Moldaschl: Neue Arbeitsformen und ökologisches Handeln, 43 S.
- P00-521** Willy Bierter: Dematerialisierung und Beschäftigung im Rahmen einer pluralen Ökonomie, 25 S.
- P00-522** Gerd U. Scholl: Beschäftigungsimplicationen und ökologische Wirkungen einer Verlängerung und Intensivierung der Produktnutzung, 45 S.
- P00-523** Jana Rückert-John: Soziale Dimensionen der Nachhaltigkeit – Der „Runde Tisch zur nachhaltigen Entwicklung in Berlin und Brandenburg“, 44 S.
- P00-524** Volker Teichert: Die informelle Ökonomie als notwendiger Bestandteil der formellen Erwerbswirtschaft. Zu den ökonomischen, sozialen und ökologischen Wirkungen informellen Arbeitens, 138 S.
- P00-525** Peter Bleses und Georg Vobruba: Entwicklungslinien und Zukunftsperspektiven der Sozialpolitik in der Bundesrepublik Deutschland, 53 S.
- P01-501** Sven Ripsas: Unternehmensgründung im Umweltschutz, 33 S.
- P01-502** Welf Schröter: Fallstudie AIFU „Regionales Anwender- und Innovations-Forum Umwelttechnologie“ Heilbronn/Neckarsulm. Ein bewertender Erfahrungsbericht aus der Perspektive der AIFU-Moderation, 39 S.
- P01-503** Gitta Barufke: Neue Armut und ökologische Verhaltensmöglichkeiten, 42 S.
- P01-504** Wolfgang Röhr: Voraussetzungen, Chancen und Anknüpfungspunkte für eine ökologische Betriebspolitik, 60 S.
- P01-505** Anneli Rüling: Arbeitszeit und Reproduktionsarbeit – Zusammenhänge und Wechselwirkungen am Beispiel der Teilzeitarbeit, 75 S.
- P01-506** Christel Degen: Teilzeitplus: Ein Instrument zur Förderung von Betrieben und Beschäftigten im europäischen Vergleich. Neue Handlungsspielräume für kleine und mittlere Unternehmen und ihre Beschäftigten durch präventive Arbeitsmarktpolitik, 37 S.
- P01-507** Eckart Hildebrandt/Eberhard Schmidt: Industrielle Beziehungen und Umweltschutz auf europäischer und internationaler Ebene, 48 S.
- P01-508** Jürgen Kädtler: Gewerkschaftliche Leitbilder und Organisationslernen im Umweltschutz, 35 S.

Bei Ihren Bestellungen von WZB-Papers schicken Sie, bitte, unbedingt einen an Sie adressierten **Aufkleber** mit, sowie **je Paper eine Briefmarke im Wert von € 0,51** oder einen **"Coupon Réponse International"** (für Besteller aus dem Ausland).

Please send a **self-addressed label and postage stamps in the amount of € 0,51** or a **"Coupon-Réponse International"** (if you are ordering from outside Germany) for each WZB-Paper requested.

Bestellschein

Order Form

Paßt im Fensterumschlag! • Designed for window envelope!

An das
Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung gGmbH
PRESSE- UND INFORMATIONSREFERAT
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin

Absender • Return Address:

Hiermit bestelle ich folgende(s) Discussion Paper(s) • Please send me the following Discussion Paper(s)

Autor(en) / Kurztitel • Author(s) / Title(s) in brief	Bestellnummer • Order no.

